

- 78 Vgl. BStU, MfS XII/ RF/ 159; ThHStAW, NS-Archiv des MfS Entnazifizierung Nr. 6996.
- 79 Der Verdacht gegen Angehörige einer Göschwitzer Familie wegen Auslieferung einer sowjetischen Zwangsarbeiterin an die Gestapo bestätigte sich offenbar nicht. Ein Helmur(h) Kropf, Politischer Leiter der NSDAP in Göschwitz und anscheinend für die Ausländer im Ort zuständig, war dringend verdächtig, polnische Zwangsarbeiter der Reichsbahn missetzt zu haben, es ließ sich jedoch bisher kein Verfahren nachweisen, vgl. StA/ Göschwitz B Nr. 180 n. f.; StA/ Göschwitz B Nr. 289 n. f.
- 80 Es scheint naheliegender, dass die Amnestie nicht wirklich anlässlich des Jahrestages der Revolution von 1848 erging, sondern die Ostdeutschen mit den herrschenden Verhältnissen versöhnen sollte und den »kleinen« Nationalsozialisten ein Integrationsangebot offerierte, auch denen, die sich für »geringere« Verbrechen verantworten sollten.
- 81 In der Bundesrepublik spielten juristische Ermittlungen eine wichtige, wenn auch verspätet einsetzende Rolle als Impulsgeber bei der Ingangsetzung einer gründlicheren wissenschaftlichen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, vgl. VAN LAAK: Widerstand, S. 18–22. Dass in der DDR die Impulse der juristischen Aufarbeitung nicht zu einer umfassenderen historischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung genutzt wurden, lag wohl nicht zuletzt daran, dass der Nationalsozialismus als »bewährt« galt. Ein Diskurs über Versäumnisse in der Aufarbeitung war kaum möglich.
- 82 Ob es sich hierbei um isolierte Einzelfälle handelte, lässt sich schwer beurteilen. Eine umfassendere Untersuchung anhand weiterer Lokalstudien wäre mit Sicherheit aufschlussreich.
- 83 Die Recherchen des Suchdienstes des DRK zum Schicksal der Verurteilten laufen tw. noch oder brachten kein klares Ergebnis.
- 84 Vgl. WEBER: Justiz, S. 15; für die SMT-Urteile vgl. GREINER: Terror, S. 87 f., 106 f.
- 85 Für einen Überblick mit Literaturhinweisen vgl. LEIDE: NS-Verbrecher.
- 86 Vgl. WEBER: Justiz, S. 14.
- 87 Die Bestände des NS-Archivs des MfS befinden sich zum Teil im Bundesarchiv, zum Teil sind sie auf die zuständigen Staatsarchive aufgeteilt worden.
- 88 Zu nennen wären beispielsweise Unterlagen zur Einziehung des Vermögens Verurteilter, die mitunter ebenfalls Fallmaterial enthalten.
- 89 Natürlich fokussieren die Ermittlungen besonders auf Extrembeispiele, auf offenkundige Verbrechen, nicht auf die zweifellos ebenfalls vorhandenen Formen der Koexistenz von Deutschen und Zwangsarbeitern, soweit man den Begriff Koexistenz für die zumeist klaren Hierarchien verwenden kann.

Axel Doßmann<sup>1</sup>

## Versteinertes Gedenken

Zur Geschichte und Gegenwart von Denkmälern  
für die Opfer des Nationalsozialismus in Jena

### Kurze Geschichte für Touristen, Geschichtsbilder und ihre Kritik

**W**er heute auf Reisen geht, beginnt oft im Internet und findet dort städtische Selbstdarstellungen zur Geschichte des Reiseziels. Eine Chronik Jenas zum 20. Jahrhundert begann 2010 wie folgt:

- »1908 Das neue Universitätshauptgebäude wird eröffnet.
- 1926 Jena erhält sein Zeiss-Planetarium.
- 1945 Die Stadt wird zu großen Teilen bei Bombenangriffen zerstört.«<sup>2</sup>

Jena hatte im Nationalsozialismus wohl »Betriebspause«, kommentierten Geschichtsstudenten, als sie die klaffende Lücke zwischen 1933 und 1945 in dieser Chronik entdeckten. Zwei Weltkriege, die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus waren der »Lichtstadt« Jena im frühen 21. Jahrhundert offenbar keine Erwähnung mehr wert. Meinte vielleicht jemand, das sei Allgemeinwissen und muss nicht mehr extra erwähnt werden? Versuche der Stadtchronist, den Zeitgeist zu treffen und vertraute dem Erfahrungswissen, dass sich an einer solchen Darstellung so schnell kein Jenaer Stadtbürger stoßen wird? Mit den drei dürren Daten jedenfalls verbinden sich vertraute Geschichtsbilder, die in Jena bis heute das populäre Image prägen: Jena als traditionsreiche Universitätsstadt, moderne Industriestadt, tragisch zerstörte »alte Stadt«.<sup>3</sup> Die Bilder haben durchaus historische Substanz, doch fördern sie in dieser ausgrenzenden Bindeutigkeit auch die Gefahr der Geschichtsklitterung und Legendenbildung. War die Universität nicht auch Zentrum von Rasseforschung? Hat die Jenaer Moderne und Industrie nicht enorme Destruktionskräfte freigesetzt? Warfen die Alliierten ihre Bomben ohne jeden Grund über Jena ab?

Bei der zitierten Chronik handelt es sich um einen Auszug aus der »Historie der Stadt«, die die Jena Tourist-Information als »Kurze Geschichte Jenas für Gäste« bis

2011 im Internet anbot – die Daten zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind hier ohne Auslassung zitiert.<sup>4</sup> Der mit dem Jahr 1945 verbundene Hinweis auf die Teilzerstörung Jenas am Ende des deutschen Vernichtungskrieges thematisiert allein die deutsche Leiderfahrung, Gewiss, Trauer um Tote und kulturelle Verluste ist legitim. Doch angesichts des in der Chronik ausgeblendeten Leids, das auch Jenaer Bürgerinnen und Bürger anderen Menschen zugefügt haben, lässt sich in dem Eintrag vor allem narzisstisches Selbstmitleid erkennen.

Die Auswahl der drei Daten als Kurzaufklärung für Touristen gründer sicher auch in einer verbeiteten Überzeugung, dass Stadt- und Heimatgeschichte mit Geschichten von Größe und Ruhm, Tradition und Fortschritt Anlässe für Identifikationen zum Wohlfühlen bieten soll. Wenn historisch irgendwie mal »dunkle Zeiten her einbrachen«, werden auch mittelgroße Städte wie Jena lieber als Spielball und Opfer von »großer Geschichte« vorgestellt. Schuld und Verantwortung sollen andere, höhere Mächte wie Regierungs- und Hauptstädte tragen.

Jenas Umgang mit seiner nationalsozialistischen Erfahrung und Geschichte soll hier nicht allein an der Selbstdarstellung im Internet von 2010 diskutiert werden, zumal es dazu eine gute Nachricht gibt: Eine Intervention beim Stadthistoriker half, dass auch diese touristische Stadtkronik 2011 ergänzt und verbessert wurde.<sup>5</sup> Doch als Symptom für ein verbeitetes Geschichtsbewusstsein sollten solche öffentlichen Darstellungen in ihren Details ernst genommen werden – auch im Vergleich mit anderen Städten. Jenas touristisches Leitbild setzt vor allem auf die »Stadt der Romantik«. Das 20. Jahrhundert wird seinen Besuchern nur sehr selektiv empfohlen, die mehr als zwölf Jahre Nationalsozialismus bleiben dabei ähnlich wie die 40 Jahre DDR-Sozialismus gerne ausgeklammert, so als würde man sich diese Phasen der Stadtgeschichte am liebsten wegwünschen.<sup>6</sup> Diktiert ökonomisches Denken ein Ausblenden der historisch »problematischen« Zeiten für die Touristen der »Lichtstadt Jena«? Andersorts – in Erfurt oder Weimar zum Beispiel – wird Besuchern die Konflikte- und Verbrechen Geschichte der Stadt nicht verschwiegen. Aber auch das war und ist Ergebnis oft zäher gesellschaftlicher Debatten über »sperrige Geschichte« und »negatives Erinnern«.<sup>7</sup> Negatives Gedenken zielt freilich nicht auf »schlechte Laune«, sondern auf willentliche Selbstaufklärung und meint den Gegenstand: öffentliches, selbstkritisches Gegenwärtighalten von eigenen Gesellschaftsverbrechen, die an anderen begangen worden sind und darum auch für die heutige Gesellschaft nicht folgenlos bleiben können.

In den letzten 25 Jahren erlebte Jena einige emotional geführte, auch überregional wahrgenommene Konflikte über im Stadgedächtnis lange hoch verehrte Jenaer Wissenschaftler, die im Nationalsozialismus in ihrer beruflichen Macht und Posi-

tion dem »Führer entgegen gearbeitet« (Ian Kershaw)<sup>8</sup> haben: der Anatom Hermann Voss, die Ärzte Jusuf Ibrahim und Rosemarie Albrecht, der Pädagoge Peter Petersen. Es waren und sind langwierige Lernprozesse. Vor fast zehn Jahren hat Marco Schrul, Historiker und damals Stadtrat für »Die Grünen«, den Wandel der Erinnerungskultur in Jena seit 1989 skizziert und kommentiert. Sein Befund, dass die Denkmallandschaft noch »weitgehend von Überresten der DDR-Erinnerungskultur« geprägt ist, kann nach vierzig Jahren DDR kaum überraschen. Erstaunlicher war, wie Stadtpolitik mit diesem Erbe überfordert schien und viele Bürger gleichgültig blieben. Schrul klagte über die »weitgehende Konzeptionslosigkeit« des Stadtrates, erfreute sich am Erstarren zivilgesellschaftlicher Akteure, konnte im Fazit aber doch nur einen »Erinnerungskulturellen Gemischtwarenladen« erkennen.<sup>9</sup>

Vielleicht sieht der Laden inzwischen etwas »sortierter« aus, dass sein Angebot »gemischt« bleibt, kann Ausdruck von demokratischer Geschichtskultur sein. Der Stadtrat und (seit 2006) Oberbürgermeister Albrecht Schröder (SPD) haben aus der Konzept- und beratungsresistenten Phase etliche wichtige Konsequenzen gezogen: Ende 2008 richtete die Stadt Jena die Stelle eines Stadthistoriker ein und hat sich 2010 mit einem »Kulturkonzept« programmatische Einsichten und Absichten ins Stammbuch geschrieben: »Historisches Bewusstsein bedeutet [...] mehr als die Konzentration auf bildungsbürgerliche Highlights: Die Selbstvergewisserung der Stadtgesellschaft über ihr historisches Gewordensein darf – trotz touristischer Vermarktungsinteressen – nicht affirmativ, sondern muss aufklärerisch betrieben werden. [...] Kontroverse historische Debatten sind konstitutiv für ein waches historisches Bewusstsein und deshalb zu fördern.«<sup>10</sup> Im Oktober 2012 verabschiedete der Stadtrat das »Lokale Konzept zur Auseinandersetzung mit der NS-Gewaltherrschaft in Jena«.<sup>11</sup>

Für das 20. Jahrhundert sind die Defizite klar benannt worden. Fragen nach rebellischen, widerständigen, revolutionären und demokratischen Erfahrungen in der Geschichte Jenas sollten verbunden werden mit Fragen nach der politischen und sozialen Praxis von Herrschaft und nicht zuletzt nach Gründen für ungenutzte Handlungsspielräume und alltägliche Anpassung. Man kann das mit der Frage formulieren, die Hannah Arendt zur persönlichen Verantwortung in der Diktatur gestellt hat: »Warum hast Du Unterstützung geleistet?«<sup>12</sup> Die Frage greift indes ebenfalls für demokratische Gesellschaften.

Erinnerungskultur wird gegenwärtig politisch viel beschworen und eingefordert als wäre sie ein Wert an sich. Sie gewinnt jedoch Qualitäten erst dann, wenn eine Bürgerschaft eine »willentliche und bedachte Selbstbeunruhigung«<sup>13</sup> an ihrer eigenen Verbrechen- und Konfliktgeschichte immer wieder aufs Neue sucht. Dabei

sollen sich möglichst viele Akteure beteiligen und Debatten mit Andersdenken den nicht gescheut werden, damit man einander im Sinne historischer (Selbst-)Aufklärung nachdenklich macht für Fragen von historischer und gegenwärtiger Verantwortung und Solidarität. Dass die Jenaer Konzepte auf zivilgesellschaftliches Engagement setzen, zeugt von der Einsicht, dass sich historische Neugier nicht verordnen lässt und die Chance für persönliche Fragen und Entdeckungen braucht. In diesem Sinne regt das 2014 vorgelegte Konzept für eine Lehr- und Lernwerkstatt »Jena im Nationalsozialismus«<sup>14</sup> an, außerschulische Lernorte für Regional- und Stadtgeschichte zu entwickeln und dabei die Verbindungen von universitärer Lehre und schulischer Bildung zu stärken.

Mit diesem Rückblick auf Jenas Geschichtskultur sind Zusammenhänge skizziert, die mich für die folgende kritische Auseinandersetzung zum gesellschaftlichen Umgang mit Jenaer Opfern des Nationalsozialismus motiviert haben. Damit sich in Jena ein ethisch bedachtes und politisch verantwortliches Lernen an der NS-Geschichte weiter entwickeln kann, ist historisches Wissen über die Stadt- und Regionalgeschichte notwendige Grundlage. Das schließt auch Wissen über den gesellschaftlichen Umgang mit dieser Geschichte ein. Ein sicheres Ergebnis öffentlicher Auseinandersetzung mit Geschichte manifestiert sich in Denkmälern, aber auch in nicht verwirklichten Denkmalplänen. Denkmäler sind (wie Chroniken) öffentlich gedeutete Geschichte. Sie wollen als Zeichen im Stadtraum Ereignisse und Personen würdigen, aus ihrem Leben und Sterben Bedeutung und Sinn gewinnen für Gegenwart und Zukunft. Als Medien politischer Kommunikation visualisieren sie Werte und Normen. Denkmäler sollen meist auf lange Sicht die Tradition und das Gedächtnis einer Stadt prägen, in ihnen artikulieren sich Macht- und Herrschaftsansprüche. Wenn Denkmäler demokratisch erkämpft sind, können sie auch emanzipative Perspektiven bieten.<sup>15</sup>

In diesem Beitrag erläutere ich an Beispielen, wie nach dem April 1945 mit Tod und Verbrechen im nationalsozialistischen Jena öffentlich umgegangen wurde. Der Schwerpunkt liegt auf Denkmälern und Gedenksteinen, die an Opfer deutscher Taten erinnern wollen, die in diesem Buch zentral sind: KZ-Häftlinge, politisch verfolgte, Zwangsarbeiter, Juden. Die Geschichte des »Denkmals am Heinrichsberg« erhält dabei besonderes Gewicht, denn es ist bis heute der am häufigsten genutzte Ort zum öffentlichen Gedenken – die Entstehungs- und Nutzungsgeschichte des Denkmals aber wird dabei weitgehend ausgeblendet. Wie erfolgte der jeweilige deutende Angriff und Zugriff der Gegenwart auf die Vergangenheit – und was blieb dabei ausgeblendet und vergessen? Inwiefern erschweren und behindern Formen und Rituale öffentlicher Erinnerung die historische Aufklärung? Eine kritische Evalua-

tion gegenständlicher Formen der Erinnerung kann Ausgangspunkt sein, Jenas Geschichtskulturen künftig stärker als Chance für partizipative Gestaltung von Geschichte im öffentlichen Raum zu begreifen.

### **Todesmarsch-Opfer: Erst verscharrt, dann auf Friedhöfen verborgen**

»Vor dem Einmarsch der Feindtruppen wurde das Lager Buchenwald geräumt und die Insassen des Lagers durch Jena geführt. Dabei ist es vorgekommen, dass einige Leute von der SS erschossen worden und am Rande des Weges nur notdürftig eingegraben sind. Diese Opfer müssen wieder ausgegraben und auf dem nächstliegenden Friedhof, das ist in diesem Falle der Ostfriedhof, beerdigt werden.«<sup>16</sup>

So lapidar erläuterte am 8. Mai 1945 die Jenaer Friedhofsverwaltung den Auftrag, die Opfer des Todesmarsches am Rande der Straßen von Jena zu bergen. Es geht aus den Akten leider nicht klar hervor, ob in Jena einer der amerikanischen Stadtkommandanten die Umbettung befohlen hat oder befreite KZ-Überlebende darauf drangen. Letztere waren an vielen anderen Orten Deutschlands die ersten und blieben lange die einzigen, die sich um die öffentliche Erinnerung an diese Toten sorgten – wenige Wochen und Monate zuvor waren es noch ihre Mitgefangenen.

Die Toten des Gewaltmarsches würdevoll zu bestatten, das riskierte am 11. April 1945 niemand. Der meist erbärmliche körperliche Zustand der Toten entstellte zusätzlich ihre Individualität. Diese Toten ohne Namen blieben fremde Kreaturen. Den Jenaer Bürgerinnen und Bürgern wird bewusst gewesen sein, dass diese Toten Tabeweise darstellten für Verbrechen, die im »Dritten Reich« nicht erst in den letzten Kriegstagen begangen worden waren – und nicht nur von SS-Männern. Auch Jenaer waren zumindest Mitwisser, KZ waren seit 1933 kein Geheimnis, seit Herbst 1944 gab auch der Stacheldraht des Jenaer KZ-Außenlagers beim Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) den Blick frei auf die Häftlinge.<sup>17</sup> Angst vor Strafe durch die Alliierten und Scham für Mitwisserschaft ließen die Mordspuren vom 11. April schnell beseitigen. Jenaer Bürger verscharrten die Leichen an fünf verschiedenen Stellen entlang der Straße der SA, meistens gleich in der Nähe des Tatortes, bevor die Toten von den herandrückenden Amerikanern als *corpi delitti* entdeckt werden konnten.

Am 11./12. April konnten Häftlinge des Todesmarsches bei Großlöbichau fliehen, doch einige Dorfbewohner denunzierten sie ohne zwingende Not. Der Jenaer

NSDAP-Kreisleiter Paul Müller und Volkssturmsabstatter Dr. Arno Wagner ließen über 30 Männer in einen Steinbruch bringen und erschließen.<sup>18</sup>

Erst am 13. April konnten die amerikanischen »Feindtruppen« den letzten Widerstand in Jena niederschlagen und die Stadt besetzen. Sofort erhielt der amerikanische Stadtkommandant vom Jenaer Luftschutzarzt mitgeteilt, wo die Gebeine von zwei besonderen Toten zu finden und zu bergen waren: im Luftschutz-Hochbunker in der Kriebelstraße. Dorthin hatte der Arzt noch am 10. April die Särge von Goethe und Schiller bringen lassen, um die reliquienhaften Überreste deutscher Hochkultur vor der Zerstörung durch bereitwillige deutsche Befehlsempfänger zu retten.<sup>19</sup>

Die vor vielen Augen frisch verscharrten Leichen der Todesmarschopfer wurden dem amerikanischen Kommandanten erst später gemeldet, nach seinem offiziellen Aufruf an die Stadtbewohner. Das führte schließlich zu den Leichnamen.<sup>20</sup> Ende April 1945 hieß es bei der Friedhofsverwaltung unter dem Betreff »Bestattung von Insassen des Buchenwaldes«, dass elf Leichen an fünf verschiedenen Stellen geborgen und auf dem neuen Ostfriedhof erdbestattet worden seien. »Namen und Kennzeichen« konnten nicht mehr festgestellt werden, »da die Verwesung stark fortgeschritten war«, ließ die damit beauftragte Polizei wissen. Damit müsse »die Angelegenheit auf sich beruhen«, notierte die Friedhofsverwaltung Anfang Juli, am dritten Tag nach dem Einzug der Roten Armee.<sup>21</sup>

Über die elf Einzelgrabstätten existiert kein weiterer Schriftverkehr – vermutlich verzichtete man auf deren besondere Kennzeichnung. In etlichen anderen Orten, auch in Thüringen, zwangen die amerikanischen Besatzer Nationalsozialisten aus der jeweiligen Gemeinde, die Ermordeten in möglichst würdevoller Form zu bestatten. Solche »object lessons« sollten sie zu Zeugen deutscher Verbrechen machen und waren mit der Hoffnung auf Läuterung und Umerziehung verbunden. Solche frühen Konfrontationen mit den NS-Verbrechen wurden von vielen Deutschen als ungerechte Beschämung durch die Sieger abgewehrt und so lange zum Kollektivschuldvorwurf hochgerechnet, bis sie sich selbst als Opfer betrachten konnten. In Jena nahmen Polizisten des zuständigen Reviers die Umbettungen vor.

Im Januar 1946, nach einer Anfrage der Abteilung Opfer des Faschismus im Landesamt für Arbeit und Sozialfürsorge, erinnerte man sich im Jenaer Garten- und Friedhofsamt, dass im April 1945 noch drei weitere Opfer des Todesmarsches von einem Schmiedemeister »sehr unwürdig«<sup>22</sup> bestattet worden waren: auf dem Alten Ostfriedhof, seitlich von Kindergräbereihen, markiert mit einem Holzkreuz, improvisiert aus zwei Latten.<sup>23</sup> Dieser Alte Ostfriedhof sollte bald aufgelöst werden. Da traf es sich gut, dass die Jenaer VVN – die Vereinigung der Verfolgten des Nazire-

gimes – inzwischen plante, alle vierzehn Opfer des Todesmarsches gemeinsam auf dem Neuen Ostfriedhof zu bestatten. Zum internationalen Gedenktag der »Opfer des Faschismus« am 14. September 1947 sollte die Trauerfeier mit einer Grundsteinlegung für ein »würdiges Mahnmahl« verbunden werden, das an alle KZ-Opfer erinnern sollte.

Die Idee wurde verworfen, weil das Vorhaben »eine Umbettung von noch mehr Konzentrationären notwendig machen würde«.<sup>24</sup> Das hätte zum Beispiel auch das Urnengrab des Widerstandskämpfers Magnus Poser betroffen, das von seiner Witwe Lydia Poser, seit April 1946 die damalige Jenaer Bürgermeisterin, gepflegt wurde. Zudem gab es rechtliche Probleme: nach Befehl 184 der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) war es deutschen Behörden nicht erlaubt, Sowjetbürger und Bürger der alliierten Nationen zu exhumieren.

1948 genehmigte der sowjetische Stadtkommandant dennoch die Umbettung der drei anonymen Toten auf dem Alten Ostfriedhof. Die VVN nutzte im Juli 1948 diese Gelegenheit und ließ neben diesen drei Toten zusätzlich drei derjenigen erdbestatteten elf Todesmarsch-Opfer wieder exhumieren, die bereits Ende April 1945 auf dem Neuen Ostfriedhof bestattet worden waren. Warum störte man deren Totenruhe? Weil mit der Einäscherung dieser drei menschlichen Überreste die zweite Grabreihe mit drei Erdbestattungen am vorhandenen Gemeinschaftsgrab auf dem Neuen Ostfriedhof aufgelöst werden konnte – zugunsten einer platzsparenden und Neuen Ostfriedhof aufgelöst werden konnte – zugunsten einer platzsparenden und asymmetrischen Gestaltung der »Grabstätte ehem. Buchenwald-Häftlinge«. Würdevolle Bestattung sollte also durch übersichtliche Form und eine Flächennutzung erreicht werden, die auch größere Gedenkveranstaltungen erlaube. Nach der Einäscherung der insgesamt sechs erneut geborgenen Leichname verteilte das Krematorium deren Asche in nur zwei Urnen: Bestattungsnummer 28 435 und 28 436.<sup>25</sup> Wollte man Geld für vier weitere Urnen sparen? Ein Protest der VVN gegen diesen Umgang mit den Toten drei Jahren nach dem Ende des Nationalsozialismus ist nicht überliefert. Das »Thüringer Volk« sprach in einer kleinen, 15-zeiligen Notiz von einem »Akt der Pietät«, mit dem die VVN »alle in Jena ermordeten Häftlinge an einer Stelle zur letzten Ruhe vereinig« habe.<sup>26</sup> Es ist wahrscheinlich, dass unter den Opfern des Todesmarsches aus Buchenwald auch in Jena Juden waren.<sup>27</sup> Für Juden bedeutet das Verbrennen von Leichnamen, dass die leibliche Auferstehung am jüngsten Tag verhindert wird.

Seit August 1948 zierte für 50 Jahre ein kleiner, flach gelegter Gedenkstein die mit einer Hecke umfasste Grabstelle auf dem Neuen Ostfriedhof: »Den Toren / zur Ehre / Den Lebenden / zur Pflicht«.<sup>28</sup> Die Inschrift nimmt einen Topos aus dem Kriegsofgedenken des 19. Jahrhunderts auf und verhindert damit jede



Von 1948 bis 1999 der Grabstein auf dem Jenaer Ost-Friedhof für die Häftlinge aus dem KZ Buchenwald, die von Wachmännern beim Todsmarsch durch Jena am 11. 4. 1945 erschossen worden waren. Fotograf: unbekannt, ohne Datum; Reproduktion von 1972.

Quelle: StA, Materialsammlung Heinz Grin.

historische Konkretion des hier vorliegenden NS-Verbrechens. Mit der Formel »Den Lebenden zur Pflicht« wurde einer Instrumentalisierung der zu erinnernden Toten für politische Gegenwartsinteressen viel Raum gegeben. Aus dem sinnlosen Tod der Buchenwaldhäftlinge in Jena am Tag der Befreiung des Hauptlagers sollte für die Nachlebenden ein abstrakt bleibender, verpflichtender Sinn erwachsen.

Der VVN war 1948 keineswegs entgangen, dass sie mit dieser allgemeinen Widmung die in Jena ermordeten Buchenwaldhäftlinge eher ins Vergessen stürzt denn ihr Andenken in Ehren hält. Zwei Jahre später schlug die Jenaer VVN darum einen neuen Gedenkstein mit folgender Inschrift vor: »14 namenlose Häftlinge des KZ Buchenwald, vernichtet in den April-Tagen 1945, haben fern ihrer Heimat hier die letzte Ruhestätte gefunden.« Außerdem sollte die Stadt Jena rasch mit einer Steinfassung für ein »geschlossenes Ganzes« sorgen, weil bald ausländische Delegationen u. a. aus Frankreich erwartet wurden, die solche Gräber entlang der einstigen »Marschstraßen der KZ-Todesszüge« aufsuchen würden.<sup>29</sup> Doch auch die Sorge um den internationalen Ruf der gerade gegründeten DDR genügte als Argument nicht, der Plan scheiterte an bürokratischer Gleichgültigkeit und vermeintlichen

Sachzwängen. Eine Geraer Initiative für einen neuen Grabstein versandete zwanzig Jahre später ebenso – doch immerhin wurde 1972 das Nutzungsrecht für das Grab dauerhaft verlängert.<sup>30</sup>

Erst zehn Jahre nach dem Ende der DDR, im Jahr 1999, wurde der alte Grabstein ersetzt. Die Initiative hierfür wurde von außen an Jena hergetragen, vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., der sich um »Instandsetzung der Gräber von Opfern politischer Gewaltherrschaft« in Thüringen bemühte.<sup>31</sup> Das Jenaer Friedhofsamt schlug folgende, schließlich auch umgesetzte Widmung vor: »14 UNBEKANNTE / UMGESKOMMEN / AM 11. APRIL 1945 / AUF DEM EVAKUIERUNGS-MARSCH / AUS DEM KZ-BUCHENWALD«.

Diese Inschrift verharmlöst noch immer, denn die Opfer sind nicht einfach »un-gekommen« wie bei einem Naturunglück, sondern wurden von den Begleitmannschaften gezielt gequält und ermordet: zu Tode gehetzt, erschlagen und erschossen. Von »Evakuierung« sprach die SS, wenn sie Deportationen und Massenmorden wollte. Die Räumungsmärsche, die – um die hohe Zahl der Opfer zu betonen – bald nach 1945 »Todsmärsche« genannt wurden, sollten die KZ-leeren (evakuieren), um die aus SS-Perspektive drohende Befreiung der Häftlinge durch die Alliierten zu verzögern. Der für die SS damit verbundene Zeitgewinn hatte den Erschöpfungstod der vielen ausgehungerten und kranken Häftlinge einkalkuliert.

Dem Jenaer Friedhofsamt war es 1999 ein Anliegen, die Grabstätte »harmonisch in die Umgebung einzupassen und trotzdem hervorzuheben«, weswegen der Grabstein angeschragt und »im Querformat« gesetzt worden ist.<sup>32</sup> Der Grabstein dieses Massengrabes wird somit ästhetisch untergeordnet, so dass das Gedenken an die Opfer eines der letzten großen Verbrechen des Nationalsozialismus möglichst doch nicht das allgemeine Totengedenken stört – Harmonie heißt Eintracht. In der Umgebung stehen die Grabsteine verstorbener Bürger Jenas wie üblich aufrecht.

Irritierend sind darüber hinaus Gräberlisten, die Daniel Schuch im Friedhofsarchiv gefunden hat. Sie legen nahe, dass in diesem Grabfeld nicht nur die 14 Todsmarsch-Opfer, sondern außerdem fünf unbekanntes Zwangsarbeiter beerdigt worden sind. Sind diese fünf Zwangsarbeiter 1948 zugunsten der 14 KZ-Opfer vergessen gemacht worden? Seit mindestens 2013 steckt vor dem Grabstein ein kleines Metallschild mit Prägebuchstaben: »FLORIAN / MARIUSCHZYK / 20. 6. 1896 / 15. 3. 1945«. Ein anonym gesetztes, privates Erinnerungszeichen, das »eventuell auf einen der vergessenen Toten verweist.«<sup>33</sup>

## Das Denkmal der VVN am Jenaer Heinrichsberg

### Ein Ort für viele verschiedene Kränze: Gedenkpraxis nach 1989

Bevor ich die Entstehungsgeschichte des Denkmals darstelle, soll die Gedenkpraxis am Heinrichsberg während der letzten 25 Jahre wenigstens kurz skizziert werden: Bereits im sozialistischen Jena der 1980er Jahre begann das von der SED seit 1948 regelmäßig genutzte und 1972 ausgebaute Denkmal zu verfallen: ein Foto aus einem Stadtführer von 1989 lässt erkennen, wie sich bereits die Platten auf dem Sockel hoben.<sup>34</sup> Nach 1990 wucherte Unkraut, die Inschriften wurden unleserlich. Nach Protesten der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) wurde das Denkmal 1995 zum 50. Jahrestag des 8. Mai 1945 durch einen städtischen Eigenbetrieb Jenas umfassend saniert.<sup>35</sup> Neun Jahre später musste der Verband der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten selbst Unkraut jäten. »Ungedachtet dessen«, so die Regionalpresse, »wurde *aller* Kriegs-Opfer« gedacht (Hervorhebung AD).<sup>36</sup> Zum 60. Jahrestag des Kriegsendes war es wieder die PDS, die ein »würdiges Gedenken« verlangte und 2005 mit den NS-Opferverbänden im Rücken durchsetzen konnte, dass die Stadt das Denkmal für 6500 Euro sanierte.<sup>37</sup>

Zur politischen Umwelt des Denkmals gehören auch die rechtsextremen Bürgerinnen und Bürger der thüringischen Gesellschaft sowie jene Beamte in den Landesbehörden, die den Aufbau rechtsextremer Organisationen lange Jahre mit V-Leuten teilweise eher unterstützt, vor allem aber eine rechtzeitige Aufklärung des »Nationalsozialistischen Untergrund« (NSU) behindert haben.<sup>38</sup> 2002 fanden Unbekannte das Denkmal von 1948 für ihre anonymen Provokationen attraktiv: Zum Tag der Befreiung schmierten sie »8. MAI – VERRAT AM DEUTSCHEN VOLK« in großen Lettern auf die Steinplatten vor dem Denkmal. Der Rest der weißen Farbandete auf der Inschrift. Im Juni 2009 sprayten Unbekannte »6 Mio. Lüge!« mit schwarzer Farbe auf das Denkmal, die Inschrift wurde durchgestrichen.<sup>39</sup> Solche Holocaust-Leugnung und völkisch-rechtsnationalistischen Parolen ließen die Stadt aufschrecken, Steinmetze und Spezialfirmen reinigten, besserten aus und imprägnierten die Denkmaloberfläche gegen neue symbolische Attentate. Danach kehrte wieder Ruhe ein am Heinrichsberg.

Seit vielen Jahren lädt in der Regel der Stadtrat die Jenaer Bürgerinnen und Bürger zum öffentlichen Gedenken am »Denkmal am Heinrichsberg« ein. Am 27. Januar versammeln sich Stadtpolitiker und einige wenige Bürger aus Anlass des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus.<sup>40</sup> Am 11. April wird der Todemarsch der Buchenwälder Häftlinge durch die Stadt Jena in Erinnerung gerufen. Am 8. Mai bildet der Tag der bedingungslosen deutschen Kapitulation den

Anlass. Am 15. Januar bleiben die Mitglieder und Freunde der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) und die Partei »Die Linke« am Heinrichsberg meist unter sich, um an die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Jahr 1919 zu erinnern.<sup>41</sup>

Am 27. Januar 2014 und 2015 waren die Anlässe des Gedenkens besonders vielseitig: Oberbürgermeister Albrecht Schröder erinnerte vor dem VVN-Denkmal an die NS-Opfer, aber auch an 100 Jahre Beginn des Ersten Weltkrieges, an den Völkermord an den Armeniern, an blutige religiöse Konflikte in Syrien und in Afrika und an den Kampf gegen Neonazis in Dresden.<sup>42</sup>

Nicht, dass dies alles keine Gründe wären, über den Zustand der Welt und unsere Mitverantwortung nachzudenken. Aber warum wird für solche Reden das VVN-Denkmal gewählt – aus Gewohnheit und vermeintlichem Mangel an Alternativen? Es ist wohl auch ein Indiz für ein weit verbreitetes, schwach ausgeprägtes (Geschichts-)Bewusstsein gegenüber Inhalt und Form von Denkmälern. Der Schriftsteller Robert Musil hatte schon 1936 beobachtet, dass Denkmäler »durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert« sind. »Man kann nicht sagen, wir bemerken sie nicht; man müsste sagen: sie entziehen uns, sie entziehen sich unseren Sinnen.«<sup>43</sup>

Für den Jenaer Fall scheint mir solcher Sinnesentzug politisch willkommen zu sein. Denn das Ausblenden der Entstehungsgeschichte des Denkmals im Jahr 1948 ermöglicht erst den recht beliebig wirkenden Gebrauch. Die Denkmalform ist weitgehend egal und wird kaum neugierig befragt. Hauptsache bleibt, man hat einen irgendwie bewährten Ort für die gesellschaftlich etablierten Rituale.

Gedenken indes braucht nicht zuletzt auch Wissen über die Geschichte der Dichtungensichten der Denkmalgründer und die nachfolgende Gedenkpraxis an politischen Denkmälern. Wer hat das Denkmal warum errichtet? An wen sollte erinnert werden? Wofür stehen Form und Inschrift? Die Antworten führen in diesem Fall in die Geschichte der Arbeiterbewegung und des Kalten Krieges im 20. Jahrhundert.

### Inschrift und Symbole

Was sieht und liest man heute, wenn man vor dem rötlich-braunen Gedenkstein steht? »UNSEREN TOTEN / ZUM GEDENKEN / IHREN MÖRDERN / ZUR SCHANDE / DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG«, lautet die Widmung. Die nicht sehr tiefe und wenig markante Gravur ist mit gelber Farbe nachgestrichen. Die Gravur des Dreiecks darüber blieb ohne Farbe und beginnt an der oberen Seite links

zu zerbröseln. Das Denkmal sieht schlicht aus, die Gravur der Schrift wirkt wie selbstgemacht. Die Betonmauer im Hintergrund und der Sockel, auf dem der etwa zwei Meter hohe Stein steht, lassen späte DDR als Entstehungszeit vermuten. Wer sprach hier von »unseren Toten«? Wer erhob Anspruch auf Tote, deren Leben oder besonderes Verdienst ungenannt bleibt? Wer waren die Mörder, für die der Stein im öffentlichen Raum ein Schandmal sein sollte? Waren die Mörder zum Zeitpunkt der Denkmalerichtung noch »unter uns«? Und waren sie ebenso bekannt wie »unsere Toten«, so dass beide – die Opfer und die Täter – gar nicht mehr genauer benannt sein mussten, weil die Tat selbst und ihre Gründe keine Erklärung mehr brauchten? Mit der abschließenden Aussage wird das Denkmal zum Mahnmahl: Vergesst nicht die Toten und deren Mörder, wird uns »Lebendens« zugerufen, vielleicht auch als Ausdruck einer Sorge, dass die hier erinnerten Menschen bald doch wieder vergessen werden könnten.

Wer heute (2015) genau hinsieht, kann auf der Steinvorderseite unten rechts noch die Reste gelber Farbe erkennen. Hier hat einst in kleiner Schriftgröße und ohne Gravur eine wichtige Information gestanden: »ENTHÜLLT AM 12. SEPTEMBER 1948 / VIEREINIGUNG! DER! VERFOLGTEN DES! NAZIREGIMES«. Diese zwei Zeilen sind bei Instandsetzungen der letzten Jahre nicht mehr erneuert worden; unbekannt ist die Zeile aber keineswegs.

Im über der Inschrift platzierten, auf der Spitze stehenden Dreieck konnten Zeitgenossen von 1948 leicht zwei Symbole erkennen: zum einen war es ein Zitat des Winkels, mit dem Häftlinge von Konzentrationslagern auf ihrer Kleidung von der SS in sozialdarwinistisch-rassistischer Weise gekennzeichnet wurden. Schwarzer Winkel etwa für die 1938 Verhafteten bei der Aktion »Arbeitscheu Reich« oder grüner Winkel für »Berufsverbrecher«. Durch die rötliche Farbe des Gedenksteins wird der eingravierte Umriss des Dreiecks zum roten Winkel. Damit reduziert sich die Aussage Winkel = KZ-Häftlinge auf solche Häftlinge, die aus »politischen Gründen« in »Schutzhaft« genommen worden waren.

Zum anderen war der rote Winkel seit Herbst 1945 das Symbol der Haupttauschüsse der Opfer des Faschismus. Damit war eine repressiv identifizierende Brandmarkung der Nationalsozialisten in eine stolz zu tragende Auszeichnung verwandelt worden: Ab 1948 nutzt auch die VVN den roten Winkel als ihr Signet. Wenn das Jenaer Denkmal den roten Winkel zitiert, dann ist klar, wer mit »unseren Toten« gemeint war: *politische Widerstandskämpfer*, insbesondere *deutsche Antifaschisten* und KZ-Häftlinge, die die VVN in ihren Ausschüssen auch tatsächlich als Opfer politischer Verfolgung anerkannte: Kommunisten und solche Sozialdemokraten, die sich im gemeinsamen Kampf gegen die Nationalsozialisten bewährt hatten. KZ-

Überlebende, die als »Berufsverbrecher« oder »Asoziale«, als »Homosexuelle«, »Zigeuner« oder »Bibelforscher« kategorisiert und verfolgt worden waren, schloss die VVN bis Oktober 1949 meist aus den Prüfverfahren aus. Auch »bloße Stermenträger« – gemeint waren Juden –, galten zwar als Opfer des Faschismus, wurden aber von der VVN nicht zu »*unsere*n Toten« gezählt: dafür mussten sie sich als antifaschistische Kämpfer verdient gemacht haben.<sup>44</sup> Das Denkmal am Heinrichsberg dokumentiert symbolisch die frühe Ausgrenzung der Mehrzahl der NS-Opfer durch die von Kommunisten dominierte VVN. Doch was kam anlässlich der Einweihung zur Sprache und wer war maßgeblich an der Denkmalentstehung beteiligt?

#### Denkmalentstehung und die Einweihung am 12. September 1948

1947 muss die Stadt Jena bereits einen »Denkstein« in Erinnerung an die Opfer des Faschismus gesetzt oder doch zumindest geplant haben. Doch dieses Erinnerungszeichen sei »weder der Stadt noch der Opfer würdig« gewesen, urteilte Karl Barthel, der damalige Direktor der VVN für Jena und Stadtroda in seiner Rede zur Einweihung des Denkmals am 12. September 1948.<sup>45</sup> Vielleicht meinte er das 1947 kurzfristig geplante Mahnmahl auf dem Ostfriedhof, das »nur« den Opfern des Todesmarsches gegolten hätte und nicht realisiert worden war. Anlass für Barthels kurze Erinnerung an das aus seiner Sicht unangemessene Denkmalprojekt war das neue Mahnmahl. Er führt es damit als würdige Antwort der VVN auf ein zuvor verworfenes Stadtprojekt ein.

Wer waren die Hauptakteure der Denkmalsetzung? Neben Karl Barthel (1907–1974) und Otto Trillitzsch (1898–1974) wird in den wenigen überlieferten Dokumenten nur noch Richard Zimmermann (1876–1969) erkennbar. Alle drei waren kampferfahrene und von den Nationalsozialisten verfolgte Politiker, die sich in der Weimarer Republik über die SPD oder USPD zu aktiven Kommunisten entwickelt hatten. Der Werkzeugmacher Barthel war als junger Parlamentarier im Reichs- und Landtag ein bekannter Kommunist in Thüringen. Der Maschinen Schlosser Trillitzsch arbeitete seit den 1920er Jahren als Journalist und wurde nach 1945 Chefredakteur beim SED-Blatt »Thüringer Volk«. <sup>46</sup> Der Maschinenbauer Zimmermann brachte Revolutionserfahrungen von 1918/19 mit, gehörte als Geschäftsführer und Redakteur der »Neuen Zeitung« zum linken Flügel der USPD, war für die KPD langjähriges Mitglied im Thüringer Landtag, mehrfach in KZ-Haft und nach der Befreiung in Buchenwald aktiv am Aufbau der KPD/SED in Jena beteiligt. Die drei Männer waren den Nationalsozialisten nur knapp entkommen. Nach 1945

sahen sie in der SBZ ihre Chance gekommen, einen seit Jahrzehnten gehegten politischen Traum zu verwirklichen – in einer deutschen Mehrheitsgesellschaft, die überwiegend und auch begeistert mitgemacht hatte im »Dritten Reich«.

Karl Barthels Biographie zeigt beispielhaft die KPD-Säuberungspolitik der frühen Nachkriegszeit. Barthel war 1932 der jüngste Reichstagsabgeordnete und seit 1934 in Haft, ab 1938 im KZ Buchenwald. Kurzzeitig war er dort auch Lagerältester. Am ersten Tag nach der Befreiung des KZ schloss ihn eine Parteikontroll-Kommission der KPD aus seiner Partei aus, wegen Geltungsdrang, Leichtsinnigkeit und Unberechenbarkeit in den Jahren der Gefangenschaft.<sup>47</sup> Unter den von ihm ausdrücklich begrüßten amerikanischen Befreierern konnte er in Jena wieder in die KPD eintreten und kurzzeitig als Bürgermeister arbeiten. 1946 veröffentlichte er mit dem Buch »Die Welt ohne Erbarmen« prägnante Geschichten über seine KZ-Erfahrungen. »Die Welt hat uns [die Deutschen] gelernt zu lassen. Sorgen wir dafür, denn es ist an der Zeit, daß sie uns durch unsere Taten wieder achten und lieben lernen«, schrieb Barthel 1946 am Ende seiner Erinnerungsberichte, in denen er seine Leser dazu aufforderte, das Entsetzen über die deutschen Verbrechen nicht zu verlieren, die Freiheit lieben und jeden einzelnen Menschen wieder achten zu lernen.<sup>48</sup> Als VVN-Direktor für den Kreis Jena-Stadtroda entschied Barthel mit, wer von den NS-Verfolgten offiziell als »Opfer des Faschismus« anerkannt wurde und soziale Sonderleistungen erhalten sollte. Diese Evaluationspraxis war von Konflikten und politischen Zuschreibungen gekennzeichnet, die auf häufige Entsolidarisierung in der hierarchisierten Lagergesellschaft hinwiesen und die den bitteren Kampf ums Überleben in dieser von der SS kontrollierten Welt prägte. Der Kommunist Barthel wurde wie erwähnt früh Objekt parteinterner Säuberungspolitiken und musste auch später Parteiverfahren überstehen, wurde im April 1946 von der thüringischen KPD vom Amt des Jenaer Bürgermeisters abgesetzt und 1947 in die Jenaer Wasserwirtschaft versetzt und damit politisch weitgehend isoliert.

Wie haben Barthel und seine Mistreiter das VVN-Denkmal 1948 konzipiert und beraten? In den relevanten Archiven und Sammlungen ist dazu nichts zu finden: weder Entwürfe noch eine dokumentierte Debatte oder eine Begründung über die Inschrift und den Standort. Sehr wahrscheinlich hat es solche demokratischen Verfahren tatsächlich nicht gegeben. Der langjährige Buchenwaldhäftling Barthel wollte sich 1948 die Regie für das Jenaer VVN-Denkmal nicht leichtfertig aus der Hand nehmen lassen, strebte aber doch die formale Einbindung möglichst vieler Bevölkerungsgruppen an. Hinter dieser skeptischen und autoritären Haltung wird die bittere Erfahrung der politischen Isolation und Anfeindung durch die deutsche

Volksgemeinschaft bis 1945 gestanden haben, aber wohl auch die Anfeindungen aus den Reihen der eigenen Partei.

Die VVN hatte es im Sommer 1948 eilig, denn das Denkmal sollte zum internationalen Gedenktag für die Opfer des Faschismus am 12. September 1948 eingeweiht werden – als Höhepunkt der lokalen Jenaer Feier, während sich die Internationale Vereinigung der politischen Gefangenen<sup>49</sup> in Berlin traf. Erst sechs Wochen vor dem Einweihungstermin, am 6. August, hatte die Jenaer VVN bei der Stadtführung den Antrag auf einen Zuschuss »für die Errichtung des Mahnmals« gestellt. Oberbürgermeister Johannes Herdegen (LDP) gewährte 2000 DM und betonte gegenüber dem Direktor des Kreisvorstandes der VVN Karl Barthel (SED), dass die Stadtrverwaltung »damit ihre enge Verbundenheit mit den Opfern des Faschismus zum Ausdruck« bringe.<sup>50</sup> Auch werde das Garten- und Friedhofsamt die Ruhestätten für die Naziopter auf dem Osfriedhof »besonders« pflegen und die Gräber aus Anlass der Feierlichkeiten im September »selbstverständlich noch besonders« schmücken.<sup>51</sup>

Wie sehr nicht das Stadtoberhaupt, sondern die wenigen in der regionalen VVN organisierten Kommunisten über Inhalte und Form der Denkmalsetzung und der Feier bestimmten, macht auch das Einladungsschreiben vom VVN-Direktor Barthel an den Oberbürgermeister vier Tage vor dem Gedenktag deutlich: »Wir erlauben uns, Sie zur diesjährigen Gedenkundgebung für die toten Widerstandskämpfer einzuladen.«<sup>52</sup> Es war die VVN, die die Stadt einlud. Nicht an alle Opfer sollte erinnert werden, sondern vor allem an Widerstandskämpfer. Die Gedenkfeier war weniger als Trauerfeier denn als politische Kundgebung konzipiert; die toten Kämpfer rückten dabei in die Nähe politischer Märtyrer.

Alle Bürger Jenas waren unter der Losung »Die toten Antifaschisten rufen Euch!« zur Gedenkfeier eingeladen. Die VVN suchte jeden Verbündeten für den Aufbau einer neuen deutschen Gesellschaft, deren Verfassung in ihrer Sicht und vor den schrecklichen Erfahrungen mit dem Faschismus alternativlos und historisch begründet war: antifaschistisch, das hieß antikapitalistisch und sozialistisch. Als Träger der Veranstaltung waren nach der VVN als Denkmalsitefin an erster Stelle und neben den diversen Mobilisierungsorganisationen der SED und den städtischen Institutionen auch die evangelischen, katholischen und jüdischen Religionsgemeinschaften Jenas und alle politischen Parteien in der SBZ benannt: gewissermaßen eine »Einheitsfront«, allerdings nur auf dem Papier der Einladungskarte.

In den Tagen vor der Gedenkfeier verlieh die SED-Tageszeitung »Thüringer Volk« der geplanten politischen Sinnstiftung bereits deutliche Konturen: Die »Opfer aus dem Buchenwald und den anderen Lagern« würden am Sonntag mahmend ihre

Stimme erheben. Im »Kampf für Menschlichkeit, gegen Barbarei und Unkultur, gegen die Kräfte des Rückschrittes, des Völkermordens« opfernten Antifaschisten ihr Leben, »um Wegbereiter für ein neues, besseres Dasein der Menschheit, für Frieden und wahre Freiheit« zu sein. Die sehr kleine, wohl kaum zwölf Personen umfassende jüdische Restgemeinde Jenas war eingeladen, die Erfahrung ihrer rassistischen Verfolgung blieb ohne besondere Erwähnung. Als zu ehrende Opfer wurden wiederholt deutsche und andere Antifaschisten angesprochen. Dass ihr parteigeführter Kampf zwar nicht moralisch, aber doch politisch bereits 1933 gescheitert war, blieb ausgeblendet.

In einem Leitartikel von Otto Trillitzsch, dem Chefredakteur der SED-Zeitung »Thüringer Volk«, wurde am Vortag der Denkmaleinweihung die VVN als »Vollstreckerin des Vernichtnisses der toten Antifaschisten« vorgestellt. Sie galten als die »wahren Patrioten, die den Weg des unpopulären Heldentums gegangen sind, damit das deutsche Volk heute die Kraft zum Kampfe für das neue, demokratische, das wahre Deutschland finde und wieder seinen Platz im Kreise der Völker einnehme.«<sup>53</sup> Angesichts der deutschen Verbrechen gebe vor allem der antifaschistische Widerstand in der NS-Zeit die Hoffnung, dass Deutschland in der Welt wieder Vertrauen und Anerkennung finde. Diese stolze Erinnerung verband der Leitartikel mit der vom beginnenden Kalten Krieg geprägten Nachkriegspolitik und -propaganda: Gegen die antidemokratische Politik der westlichen Besatzungsmächte, die zur Spaltung Deutschlands führe – die Währungsreform war im Mai 1948 – ginge es nun wieder um eine »Einheit aller antifaschistischen Kräfte unseres Volkes«, die eine in »den Konzentrationslagern und im illegalen Kampf geschlossene Einheitsfront« weiterführe hin zum Ziel: »die ungeteilte deutsche, friedliche antifaschistische Republik«.

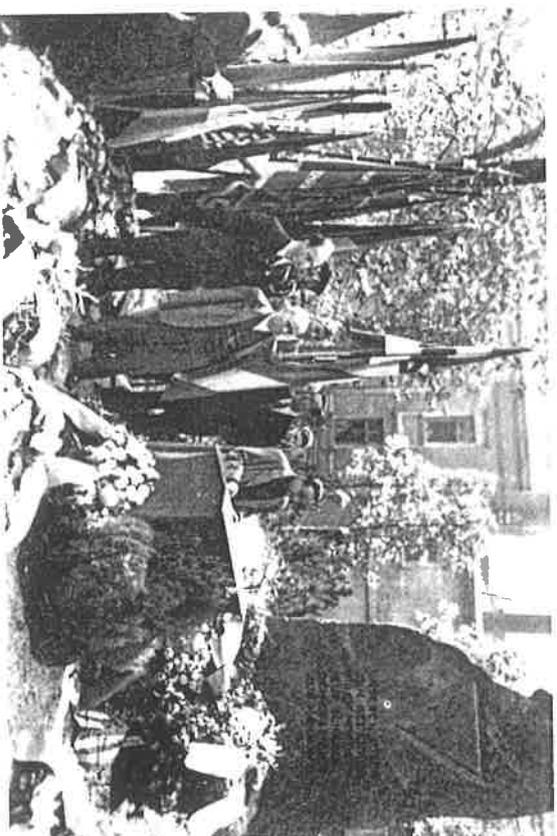
Karl Barthel griff die Gedanken seines Parteikollegen aus der SED-Presse in seiner Gedenkrede am 12. September 1948 im Volkshaus direkt auf:<sup>54</sup> Er hatte als Überlebender des Lagers am 19. April 1945 selbst am Schwur der Buchenwälder Häftlinge teilgenommen und sich die »Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln« und den »Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit« zum Ziel gesetzt.<sup>55</sup> Ausgehend von diesem antikapitalistisch grundierten Schwur pangerte der VVN-Direktor für Jena und Stadtröda die »westliche Spaltungssarbeit« sowie die »reaktionären Kreise« an, die in Berlin<sup>56</sup>, Schwerin und »leider auch in Jena glauben, die Zeit für Provokationen sei gekommen«.

Tatsächlich war das gerade aufgestellte Denkmal der VVN noch am Vorabend der Einweihung von Unbekannten attackiert worden: »Faschistische Provokateure besudelten den Gedenkstein mit Tinte«, berichtete das »Thüringer Volk« erst ein paar

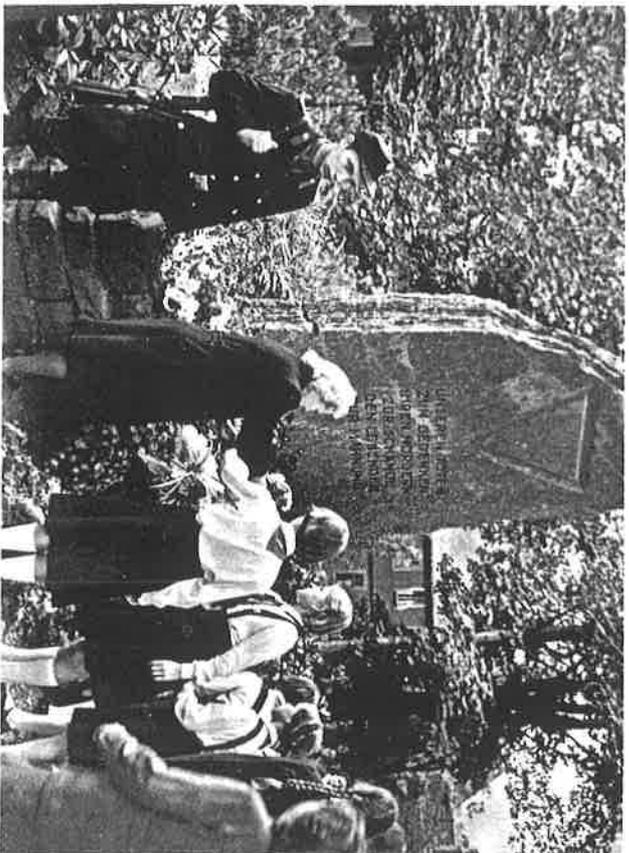
Tage später, ohne zu melden, ob und ggf. was am Gedenkstein zu lesen war. Die Volkspolizei reagierte mit Willkür: Sie verhaftete auf Verdacht »eine Reihe bekannter volkstfeindlicher Elemente«, die »in der letzten Zeit wiederholt die »demokratische Neuordnung« gestört hätten und »immer wieder zersetzend unter der aufbauwilligen Bevölkerung« wirken und »Lügnen nachrichten und Gerüchte« über Antifaschisten verbreiten würden.<sup>57</sup>

Erst nachdem eine Resolution gegen die »Provokationen von Berlin und Schwerin« durch den gefüllten Volkshaus-Saal einstimmig angenommen worden war, erhoben sich die Versammelten zu einer Schweigeminute zu Ehren der »11 Millionen Opfer in Nazi-Konzentrationslagern«. Wie bereits das »Thüringer Volk« in den Tagen zuvor, betonte Barthel, dass den Opfern nicht »ratenlose Trauer gilt, sondern denen nachzuleben unsere Pflicht ist.«<sup>58</sup> Trauer galt dann als akzeptabel, wenn daraus Folgen für das Handeln erwachsen: auf der Suche nach moralischen Vorbildern für die Gegenwart wurden ausgewählte »Kämpfer« privilegiert. Es verwundert nicht, dass der Zeitungsbericht das geplante Ziel bestätigte: aus der »Gedenkstunde« sei eine »Kundgebung der ganzen Bevölkerung unserer Stadt für Humanität, Frieden und Freiheit« geworden.<sup>59</sup>

Unter den Orgelklängen von Bachs Dorischer Toccata ging der Trauerzug mit »unzähligen Kränzen« aus dem Volkshaus zum »neuen Mahnmal vor der katholischen



Gedenkrede am Jenaer VVN-Mahnmal, vermutlich zur Einweihung am 12.9.1948.  
Fotograf: unbekannt. Quelle: StA, Materialsammlung Heinz Grhn.



*Pioniere legen am Mahnmal Blumen und Kränze nieder, vermutlich 1948 oder 1949.  
Fotograf: unbekannt. Quelle: StA, Materialsammlung Heinz Grün.*

Kirche». Der Journalist beschrieb eine findlingsartige »Steinplatte, die auf einem meterhohen Sockel aufragt« und lobte, wie Gärtner die Hügelstränge für die Standfläche begradigt und gärtnerisch hergerichtet hatten.<sup>60</sup>

Eine zeitgenössische Interpretation von Form, Material und Aussage des Denkmals sucht man vergeblich. In einer Broschüre zur Geschichte der Jenaer Arbeiterbewegung aus den 1970er Jahren hieß es, dass der »Jenaer Arbeiterfunktionär Richard Zimmermann« den »roten Findling« aus dem Marmorwerk Saalburg besorgt habe.<sup>61</sup> Ein Findling ist der Stein gewiss nicht. Auch ist zweifelhaft, ob es sich um jenen thüringischen Kalkstein handelt, der als Saalburger Marmor bezeichnet wird. Wahrscheinlich wurde rotbrauner Porphyr aus sächsischen Steinbrüchen in Rochlitz benutzt.

Die nur grob behauene Form lässt sich als »Fels in der Brandung« im Sinne eines Widerstandssymbols deuten. Durch das spitze und unsymmetrische Zulaufen des Steins nach oben ist aber eher die abstrakte Form einer Flamme als gemeines Symbol anzunehmen, eine Flamme als würdige Geste gegenüber Personen und Ereignissen, die nicht vergessen werden sollen. Als Symbol des Lebens soll die Flamme ewig leuchten und für Aufklärung, Erkenntnis, Läuterung stehen.



*Junge Pioniere und Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) inszenieren am VVN-Denkmal Verbundenheit und Stärke für den Aufbau des Sozialismus, vermutlich am 1. Mai 1949.  
Fotograf: F. W. Richter. Quelle: StA, Materialsammlung Heinz Grün.*

Warum wähle die VVN den Heinrichsberg als Ort für die Würdigung der Widerstandskämpfer? Die Tatsache, dass das Denkmal »direkt an der Straße nach Weimar« liegt, hat seit den 1970er Jahren dazu geführt, das Denkmal als einen »Gedenkstein zur Erinnerung an den Evakuierungsmarsch« zu deuten, das den Ort markiert, der »1945 von den erschöpften, gequälten Buchenwaldhäftlingen passiert wurde«. <sup>62</sup> Doch die Denkmalgründer erwähnten 1948 den Todesmarsch nicht ausdrücklich; auch in späteren Jahrzehnten spielte der Todesmarsch bei Gedenkfeiern an dieser Stelle eine marginale Rolle; auch der Johannfriedhof, der an dieser Stelle 1938/39 für den Straßenbau durchstoßen und eingeebnet worden war, findet keine Erwähnung. Das VVN-Denkmal heute als Gedenkort für den Todesmarsch zu deuten, überblendet die Absichten der VVN.

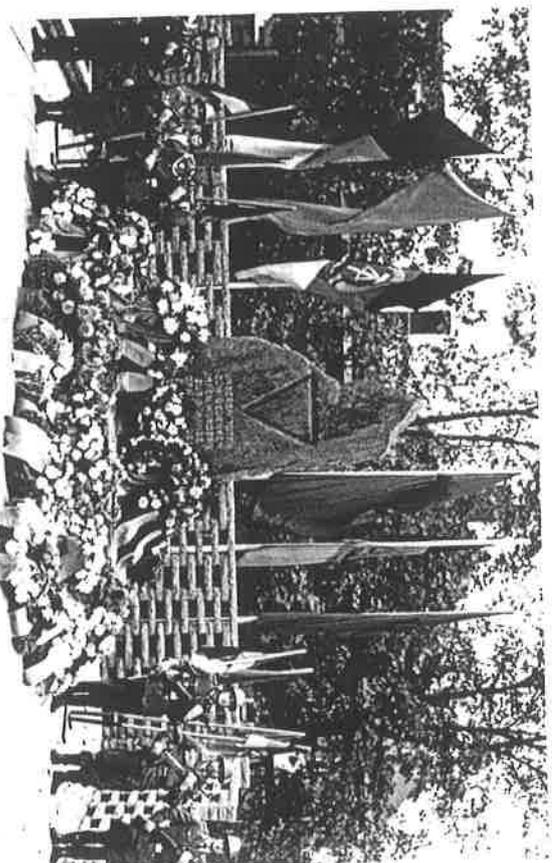
Meines Erachtens lässt sich die Standortwahl der VVN mit der Position begründen, die das VVN-Denkmal im Verhältnis zu den Denkmälern der Jenaer *via triumphalis* einnimmt. In Relation zu den bürgerlichen Gedenksteilen und Büsten entlang des Fürstengrabens, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts an Jenaer Professoren und Gelehrte erinnern <sup>63</sup>, stand das vergleichsweise schlichte Denkmal für die Opfer des NS-Regimes an höchster Stelle. Mit dem Heinrichsberg als Denkmalstandort gab die Jenaer VVN »ihren« antifaschistischen Kämpfern auch topografisch die höchste symbolische Anerkennung. Mit dieser »Erhöhung« wurden die Verdienste der Jenaer Bildungsbürger nicht in Abrede gestellt, aber doch übertumpft durch den Märtyrertod von Widerstandskämpfern, die ja idealtypisch kommunistische Arbeiter waren wie einst die Denkmalsetzer von 1948.

Mit dem VVN-Denkmal zeigt sich die politische Durchsetzungskraft überlebender Kommunisten, die im Jahr 1948 ihre von den Nationalsozialisten ermordeten Mitkämpfer der Bevölkerung Jenas als moralische Vorbilder ans Herz legen wollten. Wie in Weimar oder Erfurt wurden in Jena etliche Tote der Konzentrationslager nicht nur auf Friedhöfen bestattet, sondern sollten mit symbolischen Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum das Geschichtsbewusstsein der Bürger konfrontieren und prägen. Das Denkmal war zugleich politische Mahnung, dass diese deutschen Verbrechen niemals vergessen werden dürfen. Den Mördern und ihren Helfern sollte der Stein an der Straße nach Weimar und Buchenwald ein Schandmal sein. Die Inschrift sprach die Täter nicht ausdrücklich als SS oder Nationalsozialisten an, denn Kommunisten wie Barthel hatten gewiss nicht vergessen, dass es nicht nur SS-Männer und NSDAP-Mitglieder gewesen waren, die das Überleben in der deutschen Volksgemeinschaft und im Lager ihnen selbst und vielen anderen sehr schwer gemacht hatten.

Die deutsche Gesellschaft hatte sich im Nationalsozialismus schuldig gemacht, das öffentlich zu artikulieren, gehörte mit zum »Niemals vergessen!«. Auch darum

übergab die VVN das Denkmal »Frau Bürgermeister Poser zu treuen Händen der Stadt Jena, die es mit zündenden Worten übernahm«, so das »Thüringer Volk«. Lydia Poser – die Mitkämpferin und einstige Ehefrau von Magnus Poser, dem von den Nazis ermordeten, überregional wichtigen kommunistischen Widerstandskämpfer aus Jena – definierte den Zweck des Denkmals als SED-Politikerin 1948 unmissverständlich: »Möge es alle Zeiten besonders die Jugend mahnen und ihr immer wieder künden, weshalb es errichtet wurde, damit auch sie sich für die Einheit Deutschlands und für den Frieden in der Welt einsetze.« <sup>64</sup> Nur in diesem Sinne, so Lydia Poser, sei das Andenken der Toten zu ehren. Die Friedenspolitik der SED gewann mit der DDR-Gründung weitere Konturen und setzte 1952 mit der Kasernierten Volkspolizei auf Militarisierung und Aufrüstung. Der Kalte Krieg formierte auch Jenas Geschichtskultur immer stärker und behinderte – wie im Westen Deutschlands – eine empirisch bleibende, (selbst)kritisch fragende und ergebnisoffene Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte.

Aus dem Denkmal »vor der Katholischen Kirche« wurde in der DDR »die wichtigste Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus«, das Jenaer »Odf-Denkmal«, wie die Opfer des Faschismus meistens abgekürzt wurden. <sup>65</sup> Auf einer Ansichtskarte von 1963 war schlicht nur noch von »Mahnmal« die Rede. Zum 8. Mai 1972 ließ die SED-Kreisleitung Jena den freistehenden Gedenkstein mit einer »formschönen



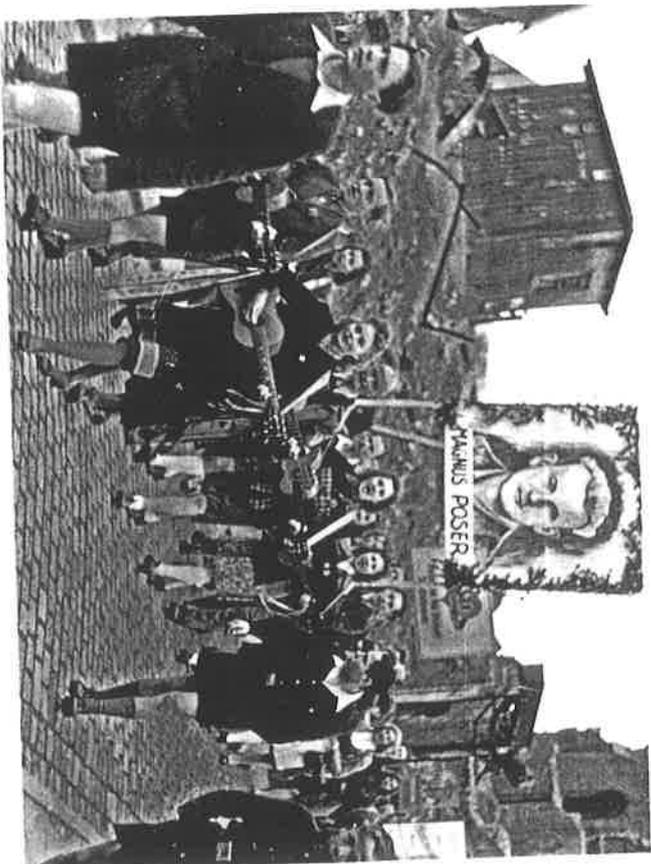
7. 10. 1973: NVA-Soldaten und Angehörige der Betriebskampfsgruppen halten am DDR-Nationalfeiertag Ehrenwache am »Odf-Denkmal«. Fotograf: Hans Meyer. Quelle: Jenakultur Stadtmuseum.

Kunstmauer« einfassen. Auf deren hinteren zwei Ecken wurden zwei Feuerschalen installiert für Opferfeuer-Rituale zu Ehren der kommunistischen Märtyrer. Hinter der Mauer standen drei große Fahnenstangen für die Gedenktage bereit.<sup>66</sup> Die militärischen Ehrenwachen stellten Nationale Volksarmee und Betriebskampfgruppen als Realsymbole für einen wachsamem, stets kampfbereiten, antifaschistischen Sozialismus, der seine Errungenschaften zu verteidigen weis.

Eine der Feuerschalen ist heute verschwunden. Das bescheidene Monument von 1948 nehmen im Alltag wohl vor allem Autofahrer wahr, die an der Ampel auf Grün warten und den Blick nach rechts wenden. Das Ensemble ist heute vor allem als Denkmal *aus* der Zeit seiner Entstehung in der frühen Nachkriegszeit erkennbar: ein steinernes Dokument aus den Jahren 1948, erweitert im Jahr 1972. Nicht mit edlem Gestein, wertvollen Materialien und aufwändiger künstlerischer Gestaltung, sondern durch einfache, für die Zeitgenossen verständliche Formen hatte die VVN 1948 ihrer eigenen Geschichtserfahrung und ihrem Weltbild eine Form gegeben. Die schlichte Form ist Beleg dafür, dass es 1948 zentrales Anliegen war, dass die deutschen Verbrechen und ihre Opfer überhaupt erinnert werden. Als ein Denkmal von 1948 *an* die Zeit des Nationalsozialismus ist es wie jedes Denkmal gedutete Geschichte: Diesen Ort heute für Gedenkfeierlichkeiten angemessen zu nutzen, verlangt von den Rednerinnen und Rednern, sich auf die vielschichtige Entstehungsgeschichte zu beziehen. 1948 diente das VVN-Denkmal weder zur besonderen Erinnerung an die Todesmarsch-Opfer noch an Juden – im Gegenteil schloss es jüdische Opfer wie viele andere Opfergruppen symbolisch eher aus. Deren spezifische Verfolgung fand erst nach Jahrzehntelanger Aufklärung gegen die Abwehr, Leugnung und das Desinteresse in der Mehrheitsgesellschaft Anerkennung. Das Denkmal zeugt als Dokument insofern auch von früher Opferkonkurrenz und allgemeinem sozialdarwinistischen Denken, dessen Wurzeln weit vor 1933 liegen. Das Jenaer Denkmal bleibt ein besonders herausfordernder Ort, wenn sich Gedenken heute mit historischem Wissen verbinden und nach Gerechtigkeit streben möchte.

### Kommunistischer Heldenkult: ein Denkmal für Magnus Poser

1946 schrieb Karl Barthel in einer seiner Geschichten aus dem KZ Buchenwald, dass der auf der Flucht angeschossene Magnus Poser noch im Sterben im Krankenrevier des KZ Buchenwald seinen Gestapo-Vernehmern verbal Widerstand geleistet habe: er »starb als wahrer Held im Kampf um die Freiheit.«<sup>67</sup> Poser ist bald nach



Jugendliche auf dem Umzug durch Jena's Innenstadt am 1. Mai 1948.  
Fotograf: F.W. Richter. Quelle: StA, Materialsammlung Heinz Grün.

der Befreiung vor allem in kommunistischen Jugendorganisationen zu einem politischen und moralischen Vorbild etabliert worden.

Denkmalwürdig wurde Poser aber erst, nachdem die Konzentrationslager Buchenwald (1958), Ravensbrück (1959) und Sachsenhausen (1961) als Nationale Mahn- und Gedenkstätten auch denkmalrätlerisch etabliert worden waren und die Mauer – der »Antifaschistische Schutzwall« – gebaut worden war. Die Jenaer SED-Kreisleitung wollte 1962 einen eigenen Beitrag zum von der DDR-Regierung geforderten »Gespräch über die nationale Frage« leisten mit einem »Denkmal für einen großen Deutschen.«<sup>68</sup> Gemeint war Magnus Poser, der »große Sohn« Jenas, »der als Funktionär der KPD seine ganze Kraft und schließlich sein Leben einsetzt hat für den Kampf gegen das faschistische Deutschland.« Poser sollte als kommunistischer Märtyrer im Stadtgedächtnis verankert, das Denkmal in Jena zum zentralen Ort für national-politischen Totenkult werden.

Die raumgreifende Gedenkanlage war für die Oberaue geplant,<sup>69</sup> zugleich »Ziel- und Aufhebungspunkt aller größeren Demonstrationen«, vor allem zum 1. Mai. Der Entwurf des Bildhauers Harri Schneider, den der Jenaer Kunsthistoriker und Kirchenbauexperte Friedrich Möbius in einem großformatigen Zeitungsartikel favorisierte, stellt

eine bis zu vier Meter hohe Figur Posers auf einen Sockel: »Unmittelbar aus dem Rasen steigt die Gestalt Magnus Posers empor, nur um ein geringes über die Demonstranten erhöht, die an ihm vorbeiziehen. Er grüßt sie, als stünde er auf der Ehrentribüne oder auf einem Rednerpodest inmitten der Menge.« Ein Relief auf einer breiten Stelenwand sollte die »Grunderfahrung Magnus Posers zum Erlebnis und zur Einsicht« bringen, so Möbius. »Nur in der Bindung an die Arbeiterklasse gewinnt heute individuelles Wirken nationale Bedeutung.« »Aus der Kenntnis der Geschichte der Arbeiterklasse« sollte Geschichtsbewusstsein als »Siegesbewusstsein« hervorgehen.<sup>76</sup>

Warum das Vorhaben wieder fallen gelassen wurde, ist noch zu erforschen. Verwirklicht wurde indes eine vom Jenaer Stadtmuseum verantwortete Ausstellung zu Magnus Poser, die 1967 jedoch heftige Kritik der Geraer Kulturfunktionäre erfuhr. So sollten zum Beispiel nicht die Juden, sondern die KPD als Hauptfeind der Faschisten benannt werden: »Die Definition des Faschismus ist nicht exakt«, nicht Rassismus, sondern Klassenkampf und monokausale ökonomische Erklärung sollte in den Vordergrund gestellt werden. »Neonazismus besser herausarbeiten, wir stehen dem gleichen Feind wie damals gegenüber«, lautete der Arbeitsauftrag samt Weltbild der Kulturabteilung des Rates des Bezirks Gera, für die die Faschismus-Definition von Georgi Dimitroff und die letzten SED-Beschlüsse die Qualitätskriterien für die Beurteilung historischer Darstellungen waren. Nicht zuletzt forderten die Geraer, dass mehr »Stolz auf [die] souveräne sozialistische DDR« sichtbar gemacht werde.<sup>71</sup>

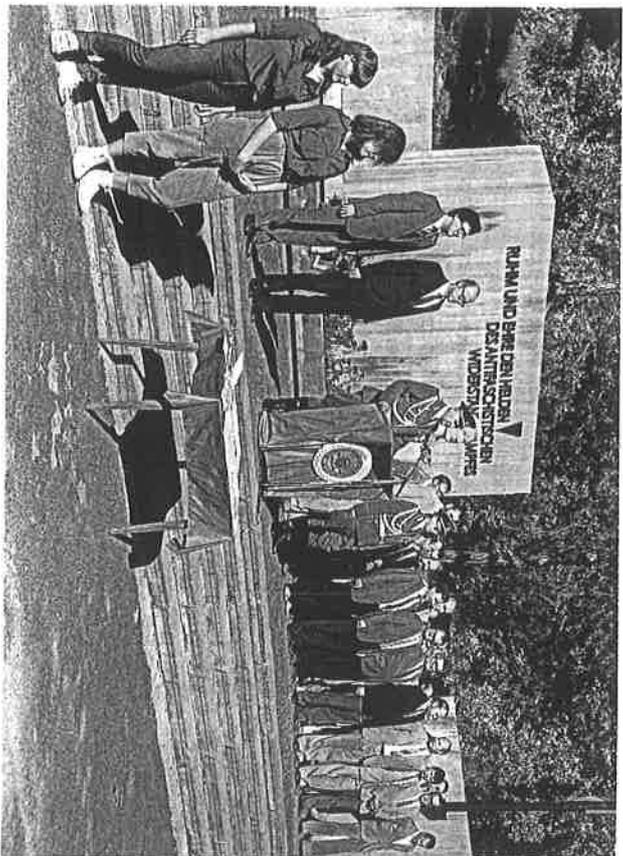
Im Jahr 1977 wurde die einstige Jenaer Wohnung von Magnus Poser in der Karl-Liebknecht-Straße 55 in wenigen Wochen in eine Gedenkstätte umgestaltet und als Jenaer Beitrag zum 60. Jahrestag der »Großen Sozialistischen Oktoberrevolution« eröffnet. Als besonderes Angebot für die sowjetischen Besatzungstruppen und Touristen gab es auch ins Russische übersetzte Leittexte und Erklärungen zu den Exponaten. Nach dem Vorbild von Dichtehäusern inszenierte das Stadtmuseum die Wohnung des Familienvaters Poser als authentischen Ort, in dem Leben und Widerstandsleistung Posers gewürdigt wurden: ideologiekonform und geeignet für Pflichtbesuche von Schulklassen und Arbeitsbrigaden und als Argumentationshilfe für Veteranen des antifaschistischen Widerstandskampfes.<sup>72</sup> Um 1980 Jahre trugen allein in Jena mehr als 80 Institutionen und Arbeitskollektive den Namen Magnus Poser.<sup>73</sup>

Doch zur gleichen Zeit wurde intern Kritik laut aus den Reihen des Jenaer Kreiskomitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer. Einige waren sich offenbar bewusst geworden, wie dürftig das historische Wissen über den Todesmarsch und die anderen Opfer des Faschismus war. Die von der SED befürworteten Erbever-

walter, in Jena vor allem der Kriminalkommissar und Laienhistoriker Heinz Grün, begannen zu forschen: über den Widerstandskampf, vor allem weiterhin den kommunistischen, und über die in KZ ermordeten Widerstandskämpfer. Dazu zählte man die Opfer des Todesmarsches durch Jena, vergaß jedoch dabei die aus Jena stammenden anderen KZ-Opfer. Erstmals erwähnt wurden »51 jüdische Bürger Jenas«. Grün listete die in Jena umgebrachten, verstorbenen und in Jena beigesetzten Zwangsarbeiter auf: »452 Bürger aus 12 Nationen, darunter 43 Kinder«; außerdem wurde die »Vollständigkeit« und »Aussagekraft« der vorhandenen Grab- und Gedenkstätten geprüft. Die Kreisleitung der SED lobte die »wertvolle Dokumentations« und konstatierte, dass »die vorhandenen Gedenkstätten den gewachsenen Anforderungen nicht mehr gerecht werden«.<sup>74</sup> Was folgte daraus?

Keine zwei Jahre später, zum 75. Geburtstag von Magnus Poser am 26. Januar 1982, weihen die Jenaer SED-Funktionäre ein »Ehrenmal für die Helden der antifaschistischen Widerstandskämpfer« ein. Die »Stille des Munketals, umsäumt von Kiefern und Birken«, sei eine würdige Platzwahl, hieß es in der »Volkswacht«.<sup>75</sup> Die Anlage mit Ehrenhain war nicht allein ein symbolisches Denkmal für »die Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes« in Jena um Magnus Poser – als Teil des Denkmals wurde die Urne von Magnus Poser unter einer marmornen Grabplatte umgesetzt. Seine legendenhaft überlieferten »letzten Worte« gegenüber seinen Mördern von der Gestapo sollten ursprünglich an der hinteren hellen Mauerwand angebracht werden: »... UND WIR SIND DOCH DIE STÄRKEREN«. Das wurde ebenso verworfen wie die Idee, den Spruch auf die Stele mit der Büste zu bringen. Schließlich kamen die Worte direkt auf die flache Grabplatte, die auch Posers Lebensdaten präsentierte.<sup>76</sup>

Das alles war Ergebnis von Kompromissen, die sich gegen eine ursprünglich allein auf Magnus Poser zugeschnittene Heroisierung wandten. Kein Poser-Denkmal war also entstanden wie noch 20 Jahre zuvor geplant, doch statt bloßer Symbolik im öffentlichen Park konnte das Ehrenmal auf dem Friedhof die Urne Posers für ein Grabmal integrieren. Von den vier Entwürfen, die 1962 für das große Poser-Denkmal diskutiert worden waren, hat sich das Bildhauer- und Architekten-Kollektiv unter der Leitung des Architekten G. Pfeiffer erkennbar anregen lassen. Statt einer Figur stellten sie eine überlebensgroße Porträtbüste von Poser auf einen hohen Sockel, zu dem fünf flache Treppenstufen führten. Seitlich dahinter liest der Betrachter auf einem Betonblock die in Bronzestaben gesetzte Inschrift: »RUHM UND EHRE DEN HELDEN / DES ANTI-FASCHISTISCHEN / WIDERSTANDSKAMPFES«; der noch fehlende (rote) Häftlingswinkel wurde bald nach den Feierlichkeiten an der Wand ergänzt.<sup>77</sup>



Am »Ehrentag für die Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes«, 1986. Eine von vielen Auszeichnungswanderschaften in den 1980er Jahren, in der Jugendliche von lokalen Vertretern der Partei- und Staatsführung zum antifaschistischen Friedenskampf erzoogen werden sollten. Fotograf: unbekannt. Quelle: Fotozentrum der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

In der Einweihungsrede von 1982 definierte Jenas Oberbürgermeister, was Poser zu ehren in der DDR heißen sollte: »mit guten Taten den Frieden und unsere Republik stärken und die Freundschaft zur Sowjetunion hüten«, <sup>78</sup> Posers Leben und Tod blieb nach den internen selbstkritischen Überlegungen zur historischen und aufklärerischen Substanz der öffentlichen Erinnerung bald doch nur wieder parteipolitischer Anlass für die Mobilisierung der Bevölkerung: für ausreichend Platz für »Stand- und Fließdemonstrationen« hatten die Denkmalplaner auch hier gesorgt.

Die aufwändige Gestaltung der Grab- und Gedenkanlage auf dem Nordfriedhof hatte zur Folge, dass andere große Pläne nicht weiter verfolgt wurden: auf dem Grabfeld Nr. 16 des Nordfriedhofs sollten z. B. in Anlehnung an die »Straße der Nationen« des Buchenwald-Mahnmals von 1958 <sup>79</sup> sechzehn Gedenkplatten gelegt werden, um »das Blutopfer jeder Nation bzw. Gruppe bei der Zerschlagung des Faschismus sichtbar« zu machen. <sup>80</sup>

Die nicht erst nach 1989 einsetzende Kritik am heroisierenden und oft einseitig und abstrakt bleibenden Umgang mit den kommunistischen Opfern des »Hitlerfa-

schismus« in der DDR und die überwiegend antikommunistische Geschichtspolitik der Bundesrepublik vor allem in den 1990er Jahren hat dazu geführt, dass die Geschichte des Jenaer Widerstands gegenwärtig fast ganz aus dem städtischen Geschichtsbewusstsein gelöscht zu sein scheint. Überregional bekannt geworden ist die Gedenkanlage auf dem Nordfriedhof erst als in den 1970er Jahren in Jena geborene und aufgewachsene junge Erwachsene im Dezember 1997 diesen weitgehend vergessenen Ort sozialistischen Heldengedenkens für ihre eigene, konträre Zeichensetzung wählten: einen Koffer, bemalt mit rotem Hakenkreuz auf weißem Grund. Die Neonazis konnten der Jenaer Polizei leicht entwischen, mindestens drei von ihnen verübten bis 2006 rassistische Morde als »Nationalsozialistischer Untergrund«.

### Zögerliche Anerkennung von Unrecht: Jenaer Zwangsarbeiter

Wie ist nach 1945 mit den Grabstätten der in Jena getöteten oder an Krankheiten oder Verletzungen gestorbenen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter umgegangen worden? <sup>81</sup> In der 1946 erneut eingemeindeten Stadt Lobeda ließ der Bürgermeister gleich nach Kriegsende die Leichname von zwei erschossenen Zwangsarbeitern aus der Ukraine suchen – man konnte jedoch nur die Leiche des 20-jährigen Nikolai Turtschin bergen. Erst Ende Mai 1945 meldete der Besitzer der Arperschen Kiesgrube, dass hinter dem Umspannwerk in Lobeda eine Leiche unter einem großen Stein liege. Tiere hätten sie freigelegt. Die Leiche konnte als der gesuchte zweite junge Zwangsarbeiter identifiziert werden: Gregor Kostrikow. 1945 hieß es, dass Kostrikow und Turtschin am 7. April 1945 Befehle verweigert haben und deswegen vom Aufsichtspersonal des »Gemeinschaftswerkes Lobeda« an eine SS-Einheit übergeben worden seien. Andere Quellen und Augenzeugenberichte belegen indes, dass es Lobedaer Volksturmmänner unter dem Befehl des Werkführers und Kommandeurs Karl Grosche gewesen waren, die die beiden Ukrainer in die Grube geführt und dort vermutlich selbst erschossen hatten. <sup>82</sup>

Als man die beiden Toren Anfang Juli 1945 auf dem Lobedaer Friedhof beerdigte, war auf den Grabsteinen als Täter gleichwohl die SS ausgewiesen. »Ewiger Ruhm Dir / treuer Genosse« endete die russische Inschrift der beiden Grabsteine, bekrönt von je einem eisernen russisch-orthodoxen Kreuz. Die Zwangsarbeiter wurden damit symbolisch in die Nähe von sowjetischen Kriegshelden gerückt.

1996 wurden diese Gräber durch eine Stele ergänzt, die die Namen in lateinischen Buchstaben mit Lebensdaten benennt; auf jede weitere Erläuterung wurde

verzichtet. Auf einer weiteren, baugleichen Gedenkstele auf dem Lobedaer Friedhof stehen Namen deutscher (Luft-)Kriegsopfer – darunter die Namen von Karl und Lieselotte Grosche. Der Volkssturmkommandeur hatte seine Frau beim Einmarsch der Amerikaner erschossen, bevor er sich selbst umbrachte. Für die Friedhofverwaltung war dieser Tod zu Kriegsende Grund genug, den Kriegsverbrecher Grosche wie die beiden ermordeten Ukrainer pauschal als Kriegsopfer zu werten.<sup>83</sup> Verlässt man sich wie die Friedhofsverwaltung auf das deutsche Kriegsgräbergesetz, scheint die Gefahr groß, dass historisch gebotene Differenzierung verloren geht und historische Aufklärung über Täter und Opfer auf groteske Weise behindert wird.

In der Stadt Jena wurden bis April 1945 getötete oder an Krankheiten und Erschöpfung verstorbene Zwangsarbeiter und auch Kriegsgefangene vor allem auf dem Feld 7b und dem Feld 16 des Nordfriedhofs beerdigt. Auf dem Feld 7b lagen über 100 Männer und Frauen aus der Sowjetunion. Dort ließen die sowjetischen Besatzungstruppen 1946 die deutsche Verwaltung ein großes Grabdenkmal errichten und in Russisch beschriften: »Ewiges Andenken an die umgebrachten Bürger der UdSSR«. Die über 30 Toten anderer Nationen, die dort ebenfalls lagen, blieben ungenannt. 1948 wurden die meisten der dort bestatteten westeuropäischen und amerikanischen Toten exhumiert und in die Heimatländer überführt. Verbliebene Einzelgräber ließ die sowjetische Besatzungsmacht einebnen, die gesamte Anlage wurde mit einer Hecke vom Rest des Friedhofs separiert und der Friedhofsverwaltung in Pflege gegeben.

Bis 1989 fanden die Gräber von Sowjetbürgern in der DDR besondere Aufmerksamkeit, nicht zuletzt weil sie regelmäßig Anlass waren für gemeinsame Gedenkveranstaltungen von Roter Armee und der Stadt Jena. 1996, zwei Jahre nach Abzug der sowjetischen bzw. russischen Streitkräfte aus Deutschland, entschied die Stadt Jena, dem Denkmal eine neue Widmung in deutscher Sprache zu geben: »HIER RUHEN TOTE DES II. WELTKRIEGES AUS VERSCHIEDENEN NATIONEN«. Die Namen der Toten, deren Geburts- und Sterbedaten sowie Herkunftsländer wurden soweit möglich auf den vier Tafeln des Gedenksteins ergänzt und in die Liste der Namen mit den sowjetischen Toten eingereiht. Dass es sich hier um Zwangsarbeiter handelte, die in Jena für deutsche Unternehmen und die Jenaer Stadtverwaltung arbeiten mussten, bleibt Betrachtern weiterhin verborgen. Einmal mehr wurden Zwangsarbeiter pauschal unter Kriegstore »verbucht«.

Bleibt das Grabfeld 16 auf dem Nordfriedhof, wo ebenfalls in Jena seit 1940 umgebrachte oder verstorbene Zwangsarbeiter aus ost- wie westeuropäischen Ländern, vor allem Italiener, Belgier, Franzosen, Polen, Russen und Niederländer bestattet worden waren. Dort legte die Stadt Jena am 8. Mai 1953, zum »Tag der Befreiung

vom Hitlerfaschismus«, eine Gedenkanlage für »Ausländergräber« an. Der Gedenkstein von 1953 markiert den Ort bis heute, die Stadterordnetenversammlung hatte acht Jahre nach Kriegsende folgende Inschrift beschlossen: »HIER RUHEN DIE / VOM FASCHISMUS / IN DEN JAHREN / 1939-1945 / VERSCHLEPTTEN / BÜRGER ANDERER / NATIONEN // IHR TOD IST UNS / VERPFLICHTUNG / IM KAMPF UM / FRIEDEN U. VÖLKER / VERSTÄNDIGUNG.«<sup>84</sup>

1983 hat die Carl-Zeiss-Stiftung einen Gedenkstein auf dem Nordfriedhof aufgestellt: »ZUM GEDENKEN AN / 15 NIEDERLÄNDISCHE ZWANGSARBEITER, / DIE BEI DEM AMERIKA- / NISCHEN BOMBENAN- / GRIF AM 17. MÄRZ 1945 / AUF JENA IHR LEBEN / LIESSEN.« Ihr Tod im Luftkrieg lässt sie als Opfer alliierter Kriegsführung erkennen – das waren sie so wie hunderte andere Bürger der Stadt Jena. Mit dem Wort »Zwangsarbeiter« wird jedoch auch signalisiert, dass diese Menschen nicht aus freien Stücken im Zeiss-Werk arbeiteten und schließlich von Bomben getötet wurden. Sie sind insofern als verschleppte Opfer deutscher Besatzungsherrschaft in den Niederlanden erkennbar. Betont wird jedoch nicht die Zwangsarbeit bei Zeiss, sondern dass sie beim amerikanischen Bombenangriff »ihr Leben ließen«.

Die Ausbeutung der Zwangsarbeiter in der Industrie und Landwirtschaft und in der Kommunalwirtschaft war wie in der Bundesrepublik auch in der DDR bis in die 1980er Jahre kein öffentlich relevantes Thema. Allerdings begannen DDR-Wirtschaftshistoriker im Unterschied zur bundesdeutschen Forschung bereits ab Ende der 1950er Jahre, die Geschichte der NS-Zwangsarbeit zu erforschen. Offizielle Kontakte mit Zwangsarbeitern insbesondere aus Westeuropa wurden gleichwohl unterbunden. Im April 1970 schrieben Niederländer aus Amsterdam an die »Geschäftsleitung von Carl Zeiss Jena«. Sie waren zwischen 1943 und 1945 als »Dienstverpflichtete« bei Zeiss eingesetzt. »Trotzdem wir dort zwangsmässig eingesetzt waren, haben wir nach unserer Rückfahrt nach Holland immer noch Sehnsucht[!] Jena wieder zu sehen unter besseren Umständen.« Die Niederländer baten darum, gemeinsam mit ihren Ehepartnerinnen ihre früheren Arbeitsplätze im Zeiss-Werk besuchen zu dürfen. »Vorschlag: Ablehnen!« steht am Rand des Briefes, daneben die Weisung: »Nicht beantworten«, abgezeichnet von »Ga«: Ernst Gallerach, der damalige Generaldirektor des VEB Carl Zeiss Jena.<sup>85</sup>

Wie geht die Zeiss AG gegenwärtig öffentlich mit dem Thema Zwangsarbeit um? Zeiss beschäftigte die weitaus meisten Zwangsarbeiter in Jena. Wie interpretiert sie ihre Auftragsforschung als auch unabhängig entstandene Arbeiten in ihrer knappen Online-Chronik zur Unternehmensgeschichte? Sie stellt fest, dass die deutsche Wehrmacht »mit Zeiss-Geräten ausgerüstet« war und »die alliierten Siegermächte

auch das Zeiss-Unternehmen für seinen Beitrag zur Vorbereitung und Führung des nationalsozialistischen Aggressionskrieges zur Verantwortung« zogen. Wie das heutige Unternehmen selbst diese Verantwortung als kriegswichtiger Rüstungsbetrieb im NS-Staat betrachtet, wird mit dieser Formulierung leider nicht deutlich. Es fällt auf, dass diese weltweit zugängliche Firmengeschichte deportierte Zwangsarbeiter, die bei Carl Zeiss arbeiteten, nicht erwähnt – im Gegensatz dazu aber von der »Deportation führender Fachleute« durch die amerikanischen und sowjetischen Siegermächte spricht – sieht sich Carl Zeiss vor allem als ein Opfer der alliierten Politik?

Was nicht mit Worten gesagt wird, übernehmen auf Webseiten oft die Bildarrangements. Die NS-Zeit des Unternehmens wird mit einem einzigen, sehr bekannten Foto illustriert: Verpackte Kisten stehen im Juni 1945 vor dem Jenaer Volkshaus bereit für den Abtransport durch die Amerikaner.<sup>86</sup> Das Bildmotiv etabliert Carl Zeiss als ein »Kriegsopfer« und unterstützt die implizite (An)Klage, dass das Unternehmen durch die Ausplünderung der Siegermächte ungerecht behandelt worden sei.

Das Unternehmen Schott, das ebenfalls viele Zwangsarbeiter einsetzte, nennt in einer aktuellen Selbstdarstellung die nach Jena verschleppten Arbeiter aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten in Anführungsstrichen Gasarbeiter oder wählt den historischen Begriff Fremdarbeiter. Es wird betont, dass es in den Glaswerken »vergleichsweise humane Lebens- und Arbeitsbedingungen« gegeben habe. Fotos von menschenleeren, aufgeräumten Baracken, wie sie betriebliche Propagandaabteilungen herstellen, werden als visueller Beleg für diese These herangezogen. Der Terminus kriegswichtige Produktion wird hingegen in Anführungsstriche gesetzt, so als wäre die Rüstungsproduktion der Jenaer Glaswerke »Schott & Gen.« eine nachträgliche Erfindung der Alliierten oder eine Übertreibung der Nationalsozialisten gewesen. Die Firmenzeitung »Der Glasmacher« schilderte 1995 nette Liebesgeschichten von zwei belgischen Arbeitern, die nach der Befreiung noch in Jena geheiratet haben.<sup>87</sup>

Mit solchen Anekdoten, besonders aber mit semantischer Abwehr von geschichtswissenschaftlich gesicherten Tatsachen<sup>88</sup> wird das prinzipielle Unrecht der Zwangsarbeit in den hausgemachten Firmengeschichten eher in Frage gestellt als anerkannt. Gewiss, wie ein Unternehmen mit seiner Geschichte öffentlich umgeht, ist Teil der Firmenimage- und Marketingstrategie. Aber auch solche Strategien lassen sich mit anderen großen Weltunternehmen wie etwa der Volkswagen AG vergleichen, und es ist schwer zu verstehen, warum Zeiss und Schott heute nicht reflektierter mit ihrer Geschichte im Nationalsozialismus umgehen.

Vielleicht fehlte es bislang an Vorbildern, denn auch die Stadt Jena hat sich sehr schwer getan mit der Anerkennung der Zwangsarbeit als spezifischem Unrecht. Wie in vielen anderen Städten sind auch in Jena viele visuell wahrnehmbare Überreste und Spuren der Zwangsarbeit bald nach 1945 pragmatisch umgenutzt und später zum Verschwinden gebracht worden, darunter die vielen Barackenlager. Spürlos verschwunden ist auch das Außenlager des KZ Buchenwald, das im Oktober 1944 in der Löbstädter Straße eingerichtet worden war. Dort mussten bis April 1945 etwa 1000 Häftlinge im RAW Zwangsarbeit leisten. Erst 70 Jahre später, im Oktober 2014, hat die Stadt Jena dort eine Informations tafel als Gedenkstele errichtet. Die Inschrift ist nicht wie üblich ins Englische, sondern ins Russische übertragen worden – ein überzeugender Vorschlag des Journalisten Frank Döbert, dessen hartnäckige Archivforschungen zur NS-Geschichte Jena für diese Denkmalsetzung hier ebenso Eingang fanden wie die Studien des Historikers Marc Bartuschka. Die Stele verweist zugleich auf das einstige Wagonlager in unmittelbarer Nähe. Dort mussten Jenaer Juden ab Anfang der 1940er Jahre »auf Anordnung der Stadtverwaltung« wohnen – bis zu ihrer Deportation in die Vernichtung.

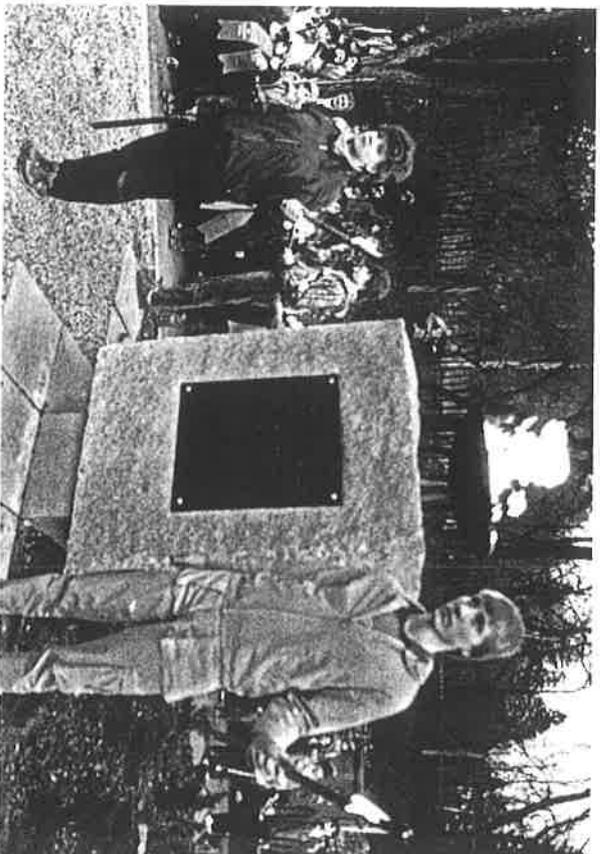
Zwischen einem Baumarkt, dem Jenaer Naturwissenschafts- und Kulturzentrum »Imaginata« und einer Tankstelle entstand damit 2014 das erste Gedenkzeichen in Jena, das nicht allein die Opfer betrachtet, sondern die mitverantwortlichen Institutionen für ein Gesellschaftsverbrechen im 20. Jahrhundert klar beim Namen nennt: Jenaer Stadtverwaltung, Reichsverkehrsministeriums und Deutsche Reichsbahn. Für weitere Schritte und neue Gedenkformen wird es auch künftig die Initiative von Jenas Bürgern brauchen. Die einstige Topographie der Zwangsarbeitslager im Jenaer Stadtraum ist von der Archivarin und Historikerin Katrin Fügener für den vorliegenden Band so genau wie möglich rekonstruiert worden.

### Todesmarsch-Gedenken in den 1980er Jahren

Die Gedenktafeln zum Todesmarsch wurden 1985, fünf Jahre später als geplant, zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1945, dem offiziellen »Tag der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus«, an vier Standorten in Jena installiert, zeitgleich mit vielen weiteren im Bezirk Gera.<sup>89</sup> Unter der Aufschrift »Zur Mahnung an den / Todesmarsch der Häftlinge / des KZ Buchenwald / am 11. 4. 1945« sind wichtige Wegmarken benannt: »Großschwabhausen – Jena – Großlöbichau – Bürgel – Eisenberg – Krossen«. Im Unterschied zu fast allen vergleichbaren Gedenktafeln im

### Öffentliche Erinnerung an Jenaer Juden

der DDR fehlt bei drei jenaer Bronzetafeln der obligatorische und von der Geraer SED-Bezirksleitung vorgeschriebene rote Häftlingswinkel.<sup>90</sup> In der Presse hieß es gleichwohl, die Jugend sei auf den Spuren der roten Dreiecke«. Jugendliche waren bereits seit 1980 an Jahrestagen des Todesmarsches dazu aufgerufen worden, dort zu wandern oder gar zu rennen, wo Häftlinge 1945 zu Tode geherzt worden waren. Solche Läufe und Märsche organisierten Sportvereine, sie wurden oft als »Großstaffelläufe« und mit »Mahnfeuer«-Fackeln inszeniert, die in der »Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald« entzündet wurden. Unter Losungen wie »Nie wieder Faschismus« und »Nie wieder Krieg« rannte die Freie Deutsche Jugend 1985 zum Beispiel am Tag und in der Nacht zu einem Friedensmeeting in Gera als »Höhepunkt in der Sportstafette XI. Parteitag«.<sup>91</sup> Es ging den Veranstaltern um Identitätsbekenntnisse junger Menschen, schließlich sah die SED-Führung den Schwur von Buchenwald mit dem Sozialismus in der DDR seit Ende der 1950er Jahre als erfüllt an. Ein solches Opfergedenken schützte vor der Frage, wie sich »der Hitler-Faschismus« auch vor Ort in der Heimatstadt hatte durchsetzen können und wer genau mitgemacht hatte: »Faschistische Bestien«<sup>92</sup> wurden die Täter öffentlich genannt: sie blieben weitgehend unmenschlich und ohne Vorgesichte und ihre Taten darum kaum einer Frage wert.



*Gedenken an den Todesmarsch der KZ-Häftlinge an der Papiermühle in Jena, vermutlich zur Einweihung am 11. 4. 1985. Fotograf: Dieter Urban. Quelle: Jenakultur Stadtmuseum.*

Mitte der 1980er Jahre hatte sich um den evangelischen Pfarrer Albrecht Schröter der Jenaer Arbeitskreis Judentum gegründet. Es ist dessen Initiative zu verdanken, dass die Verfolgung und Deportation der Jenaer Juden mit einer Gedenktafel an einem Nebengebäude des Jenaer Westbahnhofs auf dem Bahnsteig 1 eine erste dauerhafte Vergegenwärtigung im öffentlichen Raum erhielt. Die Reden zur Einweihung der Tafel behielt sich die SED-Kreisleitung mit dem Kulturbund der DDR vor. Wie in der gesamten DDR wollte offenbar auch die Jenaer SED nach Jahren zögerlicher Annäherung an die deutsch-jüdische Geschichte die »führende Rolle« im Gedenken an sich reißen. Die Mitglieder des Arbeitskreises, die seit 1985 die Geschichte der Juden Jenas erforschten, mussten im November 1988, drei Tage nach dem 50. Jahrestag der Judenpogrome vom 9. November 1938, den Mund halten. Sie hatten jedoch längst ihren eigenen Freiraum in der Stadtkirche genutzt für eine erste kleine, viel beachtete Ausstellung »Juden in Jena – vergessene Bürger?«.<sup>93</sup>

»1933–1945 / ZUM GEDENKEN / AN UNSERE JENAER MITBÜRGER, / DIE RASSISCH VERFOLGTEN / JUDEN UND SINTIS, / DIE VON HIER AUS IN DIE / FASCHISTISCHEN TODESLAGER / DEPORTIERT WURDEN«, stand auf der Gedenktafel. An den oberen Ecken war jeweils ein Symbol gezeichnet: links ein Davidstern mit einem J in der Mitte und rechts ein Winkel mit einem Z in der Mitte.

Dass in Jena der Völkermord an den Juden *und* an den Sinti 1988 ausdrücklich und gemeinsam erwähnt wurde, war einzigartig. Denn Sinti und Roma zählten wie Euthanasie-Opfer oder Homosexuelle zu den Opfergruppen in beiden deutschen Staaten und auch in der vereinigten Bundesrepublik, die am längsten aus der gesellschaftlichen Erinnerung ausgegrenzt wurden – die Gruppen der »Asozialen« und »Berufsverbrecher« werden bis heute selten als Opfer thematisiert.

1990 wurde die Gedenktafel gestohlen. Es brauchte Proteste u. a. in der Lokalzeitung, bis der Stadtrat die verschwandene Tafel nach zwei Jahren zum Pogromgedenken im November 1992 erneuern ließ. Die Inschrift wurde ergänzt um die Verfolgtengruppe der Roma, die Tafel ist seitdem weniger abseitig platziert als noch 1988 und hängt bis heute gut sichtbar neben dem Eingang zur Schalterhalle am Bahnsteig.

Merkwürdig bleibt die erneut verwandte Symbolik. Beide Zeichen wirken wie historische Zitate, sie hat es jedoch in der NS-Zeit so nie gegeben. Das eine Symbol verändert den nationalsozialistischen und stigmatisierend gemeinten »Ju-



Gedenktafel am Gleis 1 des Bahnhof Jena-West, die im November 1992 die fast identische Tafel von 1988 ersetzt hat. Quelle: Foto Axel Dofmann, 2012.

denstern«, jenes Kennzeichen, das Juden im Deutschen Reich seit September 1941 in der Öffentlichkeit tragen mussten. Das Wort »Jude« im gelben Hexagramm wurde mit einer Schrifttype gesetzt, die das Hebräische verspottet. Das andere Symbol zitiert den Winkel der SS-Verwaltung zur Kennzeichnung von KZ-Häftlingen. Das Z soll auf der Jenaer Gedenktafel für Zigeuner stehen, die in Lagern jedoch mit dem schwarzen Winkel für »Asoziale« markiert worden waren. Inwiefern kann es gelingen, Opfer würdigend zu erinnern, wenn Denkmalstifer Symbole benutzen, die instrumenteller Teil der rassistischen Erniedrigungen und Verfolgung bis 1945 gewesen sind? Sollte damit an die Sichtbarkeit der Verfolgung vor den Augen der Deutschen erinnert werden? Vermutlich liegt dem eine kurzschlussige Analogiebildung mit dem roten Winkel der politisch Verfolgten zugrunde, der ja in der DDR fast jedes »OdF-Denkmal« zierte. Doch anders als der rote Winkel war die erniedrigende Kennzeichnung für Juden nach 1945 von den Verfolgtenverbänden keineswegs zu einem »Ehrenzeichen« etabliert worden. Allein der Davidstern, ohne »J«, blieb zionistisches Symbol und wurde bald Teil der Staatsflagge Israels.

Die Merkwürdigkeiten in der Gestaltung der Gedenktafel belegen, wie Anfang der 1990er Jahre die Aufmerksamkeit für die Formen der Erinnerung noch weit weniger entwickelt war als heute; auch die Geschichtswissenschaft hat sich erst allmählich der Analyse der Gedenkkulturen und ihrer symbolischen Formen zugewandt. Noch andere Phänomene haben sich tradiert: Auf der alt-neuen Tafel von 1992 war erneut von »jüdischen Mitbürgern« die Rede, bis heute ein weit verbreiteter Sprachgebrauch im deutschen Gedenken. Deutsche Bürger hatten und haben demnach »jüdische Mitbürger«. Wird damit betont, dass die deutschen Juden oder jüdischen Deutschen »Mitbürger«, also »auch« Bürger waren? So als wäre das »Mit« eine nachträgliche und historisch ohnehin zu spät kommende Anerkennung dieser verfolgten deutschen Staatsbürger als gleichwertige Bürger und Nachbarn in Deutschland.

Dass das deutsch-jüdische Verhältnis schwierig bleibt, lässt auch das Phänomen erkennen, dass Deutsche ihren Erinnerungswillen häufig mit Versöhnungshoffnungen kombinieren. So auch in Jena: Als Charles Friedmann<sup>94</sup>, der sich 1941 in die USA retten konnte, 1995 offiziell als Gast begrüßt wurde und im Jena des wiedervereinigten Deutschlands nach eigenen Worten nicht nur seine »Geburtsstadt«, sondern seine »Heimatstadt« wiederfinden konnte, scheint es viele ergreifende Begegnungen und Gespräche zwischen den Friedmanns und Bürgerinnen und Bürgern gegeben zu haben. Zum Abschluss dieser Novembertage ließ die Stadt auf Initiative des Arbeitskreises Judentum in der Oberaue einen Baum pflanzen und einen

kleinen, etwa 30 cm x 20 cm großen Muschelkalkstein ins Gras legen. Auf ihm stand: »Erinnerung ist / das Geheimnis / der Erlösung«, an einer Seitenfläche war mit »1995« das Jahr der Steinsetzung fixiert.<sup>95</sup>

Der Satz der Inschrift stammt, so meinen die Gedenksteinsetzer, von dem chassidischen Rabbi Baal Shem Tov (um 1700–1760). Diesen hatte Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner einflussreichen Rede zum 8. Mai 1985 noch richtig und mit dem vollständigen Satz zitiert: »Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.« Der jüdische Mystiker meinte die Erlösung der Juden aus der Diaspora; eine unentwegte Erinnerung der Juden werde die Chancen auf Rückkehr ins Land Israel verbessern und sie aus der Gefangenschaft erlösen.

Wenn nun nicht-jüdische Deutsche und Christen sich dieses Zitats aus dem Chassidismus verkürzend und umgestellt bedienen, kann damit rasch eine Hoffnung genährt werden, die Albrecht Schröter für den Arbeitskreis Judentum nach der Begegnung mit der Familie Friedmann in folgende Worte fasste: Zwar sei es für »diologische Aufarbeitung« aufgrund des hohen Alters der Überlebenden »fast zu spät«, »doch haben wir die beglückende Erfahrung gemacht, daß der Dialog mit den Opfern, die gemeinsame Erinnerung und Reflexion, die auch Schuld beim Namen nennt, das Geheimnis der Erlösung eröffnet.«<sup>96</sup>

Wird hier deutsche Erinnerung an die deutschen Verbrechen an den Juden Europas mit dem Gefühl und dem Glauben verbunden, dass wir Deutschen uns über Aufarbeitungsmühen schrittweise auch von der deutschen Schuld erlösen können? Muss eine selbstkritische, aufrichtig gemeinte historische Aufklärung nicht zwingend auf eine solche belohnende, politische und moralische Entlastung verzichten?<sup>97</sup> Und zielt die Erlösungshoffnung am Ende nicht nur auf Schuld, sondern auch auf die »besondere Verantwortung«, die ja die Rede von Schuld fast schon abgelöst hat? In jedem Fall sind solche semantischen Zauberformeln nur ein Hinweis mehr auf das lange verkannte Problem, dass Erinnerung eben nicht nur selten mit historischer Aufklärung oder Geschichtsbewusstsein identisch ist, sondern häufig sogar historische Aufklärung unterlaufen und erschweren kann.

Der Stein wurde 1995 übrigens auch deswegen klein gehalten und flach ins Gras des Jenaer Parks gelegt, weil die Initiatoren Attacken durch Neonazis befürchteten. Viele Jahre später, 2012, war der Stein verschwunden; aufgefunden war das Verschwinden bei einer Bestandsaufnahme Jenaer Denkmäler mit NS-Bezug für das städtische Konzept zum »NS-Gedenken«. Das steinerne Dokument christlich-deutscher Erlösungshoffnungen von 1995 war offenbar wieder vergessen worden und ist heute nur noch als Foto erhalten.



*Vergebliche Hoffnungen in der nördlichen Oberau: 1962 Ort für ein nicht realisiertes Magnus-Pöser-Denkmal mit Raum für »Pfließ- und Ständemonstrationen«. 1995 setzte der Arbeitskreis Judentum in der Nähe des Tierturnens den Gedenkstein »Erinnerung ist das Geheimnis der Erlösung«. 2012 war der kleine Stein spurlos verschwunden. Quelle: Foto Axel Dofmann, November 2014.*

Weniger selbstbezüglich war und ist die vom Jenaer Arbeitskreis Judentum und dem Arbeitskreis »Sprechende Vergangenheit« im Jenaer Aktionsnetzwerk gegen Rechtsextremismus zwischen 2007 und 2011 organisierte Verlegung von Stolpersteinen, jene kleinen, aber doch irritierenden Gedenkzeichen aus Messing, verlegt vor den letzten Wohnorten der jüdischen Deutschen vor ihrer Deportation. Die Stadt Jena hat das Stolperstein-Gedenkprojekt, mit dem der Künstler Gunter Demnig bereits 1994 begonnen hatte, erst dann aufgegriffen, als Oberbürgermeister Peter Röhlinger (FDP) durch Albrecht Schröter (SPD) abgelöst worden war und sich bereits viele deutsche Städte und Kommunen für Stolpersteine entschieden hatten. Die Gedenkfeiern am 9. November tragen dazu bei, dass sich zum Beispiel Schulklassen und interessierte Anwohner der Geschichte der jüdischen NS-Opfer Jenas widmen. Vergewöhnlicht wird dabei auch das Handeln von Deutschen, die diese Menschen aus Jena in Ghettos, Lager, Vernichtungszentren oder in den Selbstmord trieben.

Der Arbeitskreis »Sprechende Vergangenheit« läßt seit 2007 regelmäßig zu Gedenkveranstaltungen ein: zu »Mahnängen« oder »Erinnerungsreisen« entlang von

»Täterorten« in der Stadt Jena oder entlang der Wegstrecke des Todesmarsches und zu Orten von NS-Verbrechen in Jenas Umgebung. Wenn sich die Beschäftigung mit Opfern der NS-Verfolgung verbindet mit Fragen nach dem Vorleben der Verfolgten und nach den Motiven derjenigen, die stigmatisiert, verfolgt, deportiert und gemordet haben, dann ist die latente Gefahr einer für Deutsche rasch auch entlastenden Identifizierung mit den Opfern deutscher Verbrechen gebannt. Die Suche nach neuen, angemessenen Vermittlungswegen und Gedenkformen bleibt herausfordernd: Wie kann freiwillige Konfrontation mit historischem Wissen zu Nachdenklichkeit und historischer Neugier anregen? Wie hilfreich ist für das Gewinnen neuer Misträter heute noch der demonstrative Mahngedanke oder plakative antifaschistische Gesinnung?

**»Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.«<sup>98</sup>**

(Christa Wolf)

Bis 1988 dominieren beim NS-Gedenken in Jena Opfer politischer Verfolgung das öffentliche Bild, meist auf antifaschistische Widerstandskämpfer reduziert, Kommunisten überwiegend, allen voran Magnus Poser. Dieser Schwerpunkt erklärt sich nicht allein aus der staatslegitimierenden Funktion von Denkmalsetzungen in der DDR. Ohne die frühen Gedenkinitiativen der in der VVN organisierten KZ-Überlebenden hätte es vermutlich auch in Jena über Jahrzehnte gar keine öffentliche Erinnerung an die Opfer deutscher Verbrechen gegeben.

Täter wurden in den Jenaer Denkmalschriften wenn überhaupt, dann meist nur pauschal und abstrakt benannt: als »Mörder«, »SS«, »NS-Justiz« oder »Faschismus«. Nicht nur gerieten dabei die konkret benennbaren Täter aus dem Blick, sondern auch die vielfältigen Verbindungen zwischen genuin nationalsozialistischer Repression und den freiwilligen Selbstermächtigungen von vielen aus der deutschen Volksgemeinschaft gegen »Fremdvölkische« und »Gemeinschaftsfremde«. Insofern haben auch die Opferdenkmäler ihren Anteil daran, dass in den Jenaer Nachkriegsgesellschaftlichen Fragen nach individueller Schuld und gesellschaftlicher Verantwortung, nach begeristerem Mimachen und gleichgültiger Anpassung ebenso selten gestellt wurden wie Fragen nach den Folgen und Kosten von Rückzügen ins Private, von missmutiger Loyalität oder ängstlichem Stillschweigen im Nationalsozialismus.

Erneut wird klar: Denkmäler geben mehr über ihre Denkmalschaffer preis als über die Menschen, an deren Leben und Tod gedacht werden soll. Gestaltete Steine und

Bronzetafeln mit Inschriften können bestenfalls Ausgangspunkte sein für historische Fragen und persönliche Aneignung von Geschichte. Die Denkmäler an die Jenaer NS-Geschichte könnten als Teil der Erinnerungskultur im Nachkriegsdeutschland Anlass bieten für eine kritische Arbeit an städtischen Geschichtsbildern und Mythen. Ihr Potential als dezentrale Reflexions- und Lernorte liegt in ihrem doppelten Charakter: einerseits zeitgenössische Versuche, an die NS-Zeit zu erinnern; andererseits dokumentieren sie, wie einst aus einem Gedenken an die NS-Zeit gesellschaftlicher Sinn für Gegenwart und Zukunft gewonnen werden sollte. Eine zentrale oder ephemere, ggf. digitale Kommentierung an den Denkmälern mag helfen, diese aus dem 20. Jahrhundert überkommenen Zeichen im öffentlichen Raum wieder verständlicher zu machen – mustergültige Lösungen gibt es dafür nicht.

Wie kann gesellschaftliches Erinnern heute so mit historischem Wissen verknüpft werden, dass es Räume für historische Aufklärung öffnet und nicht als ritualhafte Pflichtübung langweilt oder nur noch Teil von politischer Stadtimaginepflege und Staatsraison wird?

Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse sind wertvoll, dicke Bücher allein jedoch genügen nicht, um das gesellschaftliche Bewusstsein einer Stadt zu erreichen. Namenstafeln zur Ehre verdienter Stadtbürger kennt Jena als Massenware; sie wirken eher wie matt gewordene Wandspiegel der Stadt. Die Ehren tafeln von Jena Menschen, deren Handeln als Täter und Mittäter im NS erst außerhalb von Jena »erkannt« werden musste, sind von den Hauswänden spurlos entfernt worden.<sup>99</sup> Ohne Hinweis bleiben bislang auch jene Räume, in denen zum Beispiel Jenaer Rasenforscher ihre Vorlesungen hielten. Der Fürstengraben 6, dort, wo die NSDAP-Kreisleitung ab 1939 ihre Politik plante und heute die Theologische Fakultät untergebracht ist, wurde 2012 markiert: mit einer ehrenden Namenstafel für Emil Klein, einem Professor, der bis 1935 in dem Haus lebte und als Jude verfolgt worden war. Über die für Jena nicht unwesentliche Nutzungsgeschichte dieses »arisieren« Gebäudes werden Passanten nicht informiert.

Damit historische Vorstellungskraft Ankerpunkte im Stadtraum finden kann, wird es helfen, historische Spuren der NS-Zeit in Jena wieder sichtbar zu machen. Die Geschichte der Hochbunker von Jena etwa ist ein buchstäblich hartnäckiger Beleg für das einstige Rüstungszentrum Jena. Weil Jenaer Industrien für die Kriegsproduktion des »Dritten Reichs« unverzichtbar waren, wurde der Stadt als einzige in Thüringen die höchste Kategorie für Luftschutzbaumaßnahmen zugebilligt.<sup>100</sup> Aber wer kennt heute noch die Geschichte dieser Bunker? Mir scheint, dass es nicht neue Denkmäler, sondern eher neue Ideen braucht, relevantes historisches Wissen öffentlich anzubieten. Spuren und Zeitschichten deutend freizulegen und zu er-

halten, wäre ein sinnvoller Weg neben anderen für bürgerchaftliche Selbstbeunruhigung an der eigenen Geschichte. Gründe dafür hat Jena leider mehr als andere Städte. Die nationalsozialistischen Akteure und ihre Unterstützer im Jena der 1920er bis 1940er Jahre sowie die Sozialisation von Rechtsradikalen und des NSU seit den 1980er Jahren machen auf schreckliche Weise klar, dass Rechtsextreme und Rassisten nicht als »Spinner« abgetan werden sollen. Auch sie können strategisch, taktisch und organisatorisch intelligent handeln. Der NSU wählte eine entscheidliche, aber nicht prinzipiell auszuschließende Lernmöglichkeit an der nationalsozialistischen Diktatur: Gehören die zehn Mordopfer nicht auch zu Jenas langer Nachgeschichte des Nationalsozialismus? Die Mörder und ihre Helfer jedenfalls bleiben »unsere Kinder«<sup>10</sup>, wenn wir sie nicht als »Ummenschen« abspalten und uns fremd stellen.

## Anmerkungen

- 1 In Forschungsseminaren habe ich seit 2011 mit Studierenden öffentliche Zeichensetzungen und damit verbundene Erinnerungspraxen in Jena untersucht. Die Diskussionen haben mein Nachdenken bereichert und zu weiteren Recherchen inspiriert, herzlichen Dank an Mario Aschoff, Fabian Laufke, Stephanie Hessing, Volker Land, Tobias Rentsch, Giulio Salvini, Daniel Schuch, Paul Schürumpf, Fabian Voegtle und Kerstin Zimmermann. Für die kritische Lektüre früherer Fassungen danke ich Marc Barthuschka, Teresa Gärtner, Joachim Hendel, Volker Land, Daniel Schuch und Rüdiger Stutz. Vielen Dank für die Unterstützung ebenso an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Archiven und Sammlungen, insbesondere an Constanze Mann, Reinhard Jonscher, Berram Flößner, Matias Mieth, Teresa Thieme, Birgit Hellmann, Evelyn Halm, Vera Haney, Petra Spona, Wolfgang Wimmer.
- 2 Die Webpage von [www.jena.de](http://www.jena.de) in der Version vom 2. 1. 2011 ist über das Internet-Archiv »Wayback-Machine« einsehbar: [http://web.archive.org/web/20110102145708/http://www.jena.de/sixcms/detail.php?id=6118&\\_nav\\_id1=6001&\\_nav\\_id2=43849&\\_lang=de](http://web.archive.org/web/20110102145708/http://www.jena.de/sixcms/detail.php?id=6118&_nav_id1=6001&_nav_id2=43849&_lang=de) (5. 10. 2014).
- 3 Vgl. ausführlich JOHN: Jena – ein »deutscher Erinnerungsort«? bes. S. 21–43.
- 4 Die nachfolgenden Einträge beschränken sich auf die sowjetische Besatzungszone (SBZ)/DDR und blendeten auch das revolutionäre Ende des Sozialismus völlig aus: »1969/70: Bau des Universitätshochhauses nach Abriss großer Teile des noch vorhandenen alten Stadtkerns; ab 1990: Sanierungsarbeiten in der Innenstadt unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten. Das Damenviertel mit Gebäuden um 1900 ist als Denkmalensemble ausgewiesen.« Heute erhält man auf der Webseite einige Details zum Jahr 1933, es ist auch zu erfahren, dass die Universität 1934 den Namen Friedrich Schillers erhielt (nicht aber warum) und dass es auch in Jena Judenverfolgung gab (laut Chronik erst seit 1938). Vgl. [http://www.jenaturismus.de/de/jena\\_planen/historie\\_der\\_stadt/32652\\_zuletzt\\_kontrolliert\\_5\\_10\\_2014](http://www.jenaturismus.de/de/jena_planen/historie_der_stadt/32652_zuletzt_kontrolliert_5_10_2014).

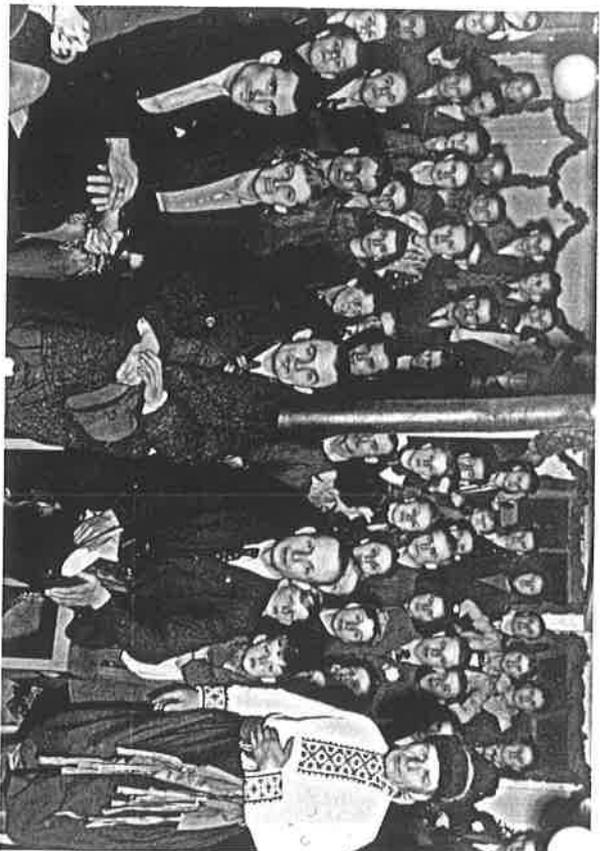
- 6 Die SBZ/DDR kommt nur als Erfahrung politischer Verfolgung vor, mit Verweis auf die Holzkulptur von Sibylle Mania, die politischen Protest christlich verklärt.
- 7 Vgl. u. a.: KOSELECK: Formen; KNIGGE: Gesellschaftsverbrechen; JOHN: »Regionales Gedächtnis«. Zur Denkmalgeschichte u. a. HOFFMANN: Gedächtnis.
- 8 KERSHAW: »Working towards the Führer«.
- 9 Zur Entwicklung seit 1989 vgl. SCHRUU: Jenseits der »via triumphalis«, hier S. 341. Zur Literatur, die aus den Debatten hervorgegangen ist, vgl. die Einleitung von Marc BARTHUSCHKA und Rüdiger STUTZ in diesem Buch. Für die Jenaer Debatten zur Erinnerung an politische Verfolgung in der DDR kann exemplarisch der Umgang mit dem »Johannseier-Denkmal« stehen. Dazu: KNIGGE: Gestiftete Erinnerung.
- 10 KULTURAUSSCHUSS (Hrsg.): Kulturkonzeption, S. 39.
- 11 Als Download unter [www.jena.de/fm/415/amt46\\_12.pdf](http://www.jena.de/fm/415/amt46_12.pdf) (11. 9. 2014).
- 12 ARENDT: Verantwortung, S. 97.
- 13 KNIGGE: Abschied, S. 453.
- 14 Vgl. GÄRTNER/LÖFFLER: Didaktisch-Pädagogisches Grundkonzept. Ein PDF zum Download wird auf der Webseite zur Sitzung des Kulturausschusses am 29. 4. 2014 angeboten: [http://legovl.kommunenonline.de/session/buergerinfo/w00050.php?\\_\\_kwont=6173](http://legovl.kommunenonline.de/session/buergerinfo/w00050.php?__kwont=6173).
- 15 Vgl. als Grundlage KAHN: Thüringen; GRÜN u. a.: Stadt Jena. Diese Übersichten leisten bis auf wenige Ausnahmen jedoch keine deutende Analyse von gesellschaftlicher Entstehung und symbolischer Form der summarisch benannten Denkmäler.
- 16 Das Zeitbewusstsein der Friedhofsverwaltung war durch die letzten Kriegstage offenbar erschüttert; sie datierte das Schreiben gleich zweimal falsch auf den 8. 4. 1945, also zeitlich vor dem Todemarsch durch Jena am 11. 4.; gemeint sein wird der 8. 5. 1945; offensichtliche Tippfehler im Brief sind hier korrigiert. Vgl. Sammlung Städtisches Friedhofsammt Jena (im Folgenden SSrFJ), Ordner Gräberliste, Briefe vom 8. 4. und 3. 7. 1945. Die von der Polizei angegebenen Verschattungsorten stimmen weitgehend überein mit den späteren Erinnerungen der Zeugen über die Tatorte der Morde im Beitrag von Gerda BRÜCHER, Joachim HENDEL u. Wolfgang RUG in diesem Band. Die Tat- und Verschattungsorte hatten sich einigen Augenzeugen also im April 1945 ins Gedächtnis »eingebrennt«.
- 17 Vgl. zum Außenlager den Beitrag von Marc BARTHUSCHKA in diesem Band.
- 18 Vgl. GREISER: Todesmärsche, S. 120. Zum Massaker und zur Strafverfolgung der Täter vgl. die Beiträge von Marc BARTHUSCHKA in diesem Band.
- 19 Vgl. VAHL: Dichtersätze, S. 14f.
- 20 Vgl. SSrFJ, Ordner »Gräberliste«, Aktennotiz mit Erinnerungen von Beteiligten, 12. 3. 1946.
- 21 Vgl. SSrFJ, Ordner »Gräberliste«, Schreiben vom 28. 4. und 3. 7. 1945.
- 22 Vgl. SSrFJ, Ordner »Gräberliste«, Schreiben vom 29. 1. 1946 und vom 25. 2. 1946; Aktennotizen vom März 1946; außerdem Brief des Garten- und Friedhofsamtes an die Dienststelle Opfer des Faschismus, 11. 1. 1947. Bis 1999 streute die Jenaer Friedhofsverwaltung den Fehler, dass das Grab auf dem Ostfriedhof elf Todemarsch-Opfern galt, statt 14 Menschen. Vgl. SSrFJ, Ordner »Kriegsopfer«, Brief vom 26. 1. 1999 an Katrin Greiser/Gedenkstätte Buchenwald.
- 23 Vgl. SSrFJ, Ordner »Gräberliste«, Brief von Frau Krebs an Karl Zierath vom 10. 2. 1946 sowie Antwort vom 22. 3. 1946.

- 24 Vgl. SSdF, Ordner »Gräberliste«, Schreiben der VVN vom 14. 5. 1947 und vom 27. 8. 1947. Gemeint waren vierzehn »Opfer des Faschismus«, die 1942–44 in den KZ Buchenwald, Mauthausen, Neuenгамme und Lublin umgebracht, eingeschächtet und schließlich in individuellen Einzelgräbern auf jenaer Friedhöfen beigesetzt worden waren, darunter die aus Jena stammenden Buchenwald-Häftlinge Werner Laube (1916–1943) und Gerd Leander Walther (1925–1944). Vgl. SSdF, Ordner »Kriegsgräber 1945–1963«, Liste der auf jenaer Friedhöfen beigesetzten »Opfer des Faschismus« [1947].
- 25 Vgl. SSdF, Ordner »Kriegsgräber 1945–1963«, Aktennotiz vom 6. 8. 1948.
- 26 Ohne Autor: Naziofoper.
- 27 Vgl. Greiser: Todesmärsche, S. 28, 507 f.
- 28 Vgl. SSdF, Ordner »Gräberliste«, Skizze vom 5. 4. 1949.
- 29 Vgl. SSdF, Ordner »Kriegsgräber 1945–1963«, VVN an Rat der Stadt Jena vom 9. 8. 1950.
- 30 Vgl. SSdF, Ordner »Gräberliste«, Schreiben der Stadtwirtschaft Jena an Rat der Stadt Jena vom 22. 8. 1972.
- 31 Vgl. SSdF, Ordner »Kriegsgräber«, Volkshund an Leiter der Verwaltung der städtischen Friedhöfe vom 27. 7. 1998.
- 32 Vgl. SSdF, Ordner »Kriegsgräber«, Garten- und Friedhofsamt an Volkshund vom 29. 3. 1999.
- 33 SCHUCH: Todesmarsch, S. 5.
- 34 Vgl. Abbildung 69 in WEISSHUNH: Jena.
- 35 Vgl. TLZ/ERP: Neuer Name.
- 36 [meine Hervorhebung] BERNST: Opferdenkmal zugewachsen; Protokoll zur 4. Sitzung des Stadtrates der Stadt Jena am 27. 10. 2004, TOP 32.
- 37 Ohne Autor, OTZ vom 21. 10. 2004; Ohne Autor: Denkmal saniert.
- 38 Dazu der Abschlussbericht des NSU-Untersuchungsausschusses vom August 2014, unter <http://www.thueringer-landtag.de/landtag/aktuelles/data/80919/index.aspx>, zuletzt kontrolliert 6. 1. 2015.
- 39 Die OTZ brachte am 29. 6. 2009 ein kleines Foto des beschrifteten Denkmalsteins unter der Überschrift: »Geschändet«. Die vage Bildlegende lautete: »Unbekannte haben das Denkmal für den Buchenwald-Todesmarsch am Heinrichsberg geschändet. Geleugnet wird der Mord an Millionen Menschen.«, vgl. Ohne Autor, OTZ vom 29. 6. 2009.
- 40 Der Bundestag hatte 1996 beschlossen, dafür den Tag der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 zu verwenden. 2005 führten die Vereinten Nationen den 27. Januar als internationalen Holocaust-Gedenktag ein.
- 41 Vgl. Ohne Autor, OTZ vom 15. 1. 2010; Ohne Autor, OTZ vom 15. 1. 2012.
- 42 DÖBERT: Jena mobilisiert gegen Neonazis, OTZ online vom 27. 1. 2014; Ohne Autor, Deutschland today vom 27. 1. 2014: [http://www.dtoday.de/regionen/lokal-nachrichten-artikel-jena-erinnerte-an-die-Opfer-des-Nationalsozialismus-\\_artd\\_317473.html](http://www.dtoday.de/regionen/lokal-nachrichten-artikel-jena-erinnerte-an-die-Opfer-des-Nationalsozialismus-_artd_317473.html), zuletzt kontrolliert 11. 9. 2014.
- 43 MUSUR: Nachlass, S. 63.
- 44 Zur Geschichte der VVN vgl. ZUR NIEDEN: Antifaschismus: ZUR NIEDEN: Unwürdige Opfer, bes. S. 185–193.
- 45 M.: Den Toten zur Ehre.
- 46 Vgl. Nach WEBER/HERBST: Kommunisten.

- 47 Hier und im Folgenden vgl. NIETHAMMER (Hrsg.): Antifaschismus, S. 67 f., 140, 276, 388.
- 48 Vgl. BARTHEL: Welt, S. 160.
- 49 Die FIAPP, die Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques.
- 50 SAJ, F.Nr. 168 n. f., Schreiben von Oberbürgermeister Herdegen an VVN-Direktor Barthel, 20. 8. 1948.
- 51 SAJ, F.Nr. 168 n. f., Schreiben von Oberbürgermeister Herdegen an VVN-Direktor Barthel, 18. 8. 1948.
- 52 SAJ, F.Nr. 168 n. f., Schreiben von VVN-Direktor Barthel an Oberbürgermeister Herdegen, 8. 9. 1948 inkl. gedruckter Einladungskarte.
- 53 Hier und im Folgenden: TRILLITZSCH: 12. September.
- 54 Die Rede selbst ist nicht als Skript überliefert, hier und im Folgenden referiere ich den Zeitungsbericht M.: Den Toten zur Ehre.
- 55 Die letzte Passage des Schwurs lautete: »Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht! Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Lösung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel. Das sind wir unseren gemordeten Kameraden, ihren Angehörigen schuldig. Zum Zeichen Eurer Bereitschaft für diesen Kampf erhebt die Hand zum Schwur und sprecht mir nach: Wir schwören!«
- 56 Es ging um schwere handgreifliche Attacken angeblich junger Sozialdemokraten gegen Ostberliner Polizisten nach einer parteiübergreifenden Demonstration vor der Ruine des Berliner Reichstags am 9. 1948: ein Beispiel unter vielen für kampagnenartige Attacken der SED gegen die Sozialdemokratie.
- 57 Vgl. B.: Faschistische Unruhestifter.
- 58 Vgl. M.: Den Toten zur Ehre.
- 59 Ohne Autor: Die Opfer mahnen.
- 60 Vgl. M.: Den Toten zur Ehre.
- 61 SCHMID/KNOLL: Stätten und Persönlichkeiten, S. 76.
- 62 SCHMID/KNOLL: Stätten und Persönlichkeiten, S. 76; KAHN: Thüringen, S. 838.
- 63 Vgl. MAURER: Denkmallandschaft.
- 64 M.: Den Toten zur Ehre.
- 65 Vgl. SCHMID/KNOLL: Stätten und Persönlichkeiten, S. 76; SCHMID/KNOLL: Jena Information, S. 69 f.
- 66 Vgl. Ohne Autor: VVN-Denkmal.
- 67 Vgl. BARTHEL: Welt, S. 131 f.
- 68 Hier und im Folgenden MÖBIUS: Denkmal.
- 69 Vgl. auch das Bild auf S. 361.
- 70 MÖBIUS: Denkmal.
- 71 Vgl. SAJ, F.Nr. 2144 n. f., Brief vom 14. 2. 1967, dort weitere relevante Dokumente zum Kontext.
- 72 Vgl. SAJ, F.Nr. 2145 n. f., Rede zur Eröffnung der Magnus-Poser-Gedenkstätte am 5. 11. 1977. In dieser Akte viele weitere relevante Dokumente zum Kontext.
- 73 Vgl. Ohne Autor: Wir ehren ihr Vermächtnis.

- 74 Vgl. Hier und im Folgenden: BAJ, »Nordfriedhof, Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstandskampfes«, Konzeption zur würdigen Gestaltung der Gedenkstätten für die Kämpfer des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer des Faschismus in der Stadt Jena, 18. 4. 1980.
- 75 Vgl. Ohne Autor: Wir ehren ihr Vermächtnis.
- 76 Lydia Posers Position bei solchen Entscheidungen ließ sich bislang noch nicht ermitteln, sicher ist, dass sie fast immer einbezogen wurde. Im März 1980 ist in der Gestaltungs-konzeption ein Grab für zwei Urnen an der Magnus-Poser-Gedenkstätte benannt. Tatsächlich wurde die Urne von Lydia Poser 1984 neben ihrem einstigen Ehemann und Kampfgefährten beigesetzt. Nach der entsprechenden Überarbeitung der Grabplatte sind die »letzten Worte« Posers vermutlich entfernt worden. 2014 ist der Grabstein am Ehrenmal, dessen bronzene Inschrift in den Jahren zuvor gestohlen worden war, mit einer neuen Grabplatte ersetzt worden. Sie informiert sachlich über die Lebensdaten von Magnus und Lydia Poser. Die gesamte Anlage ist als »schützenswerte Grabstätte« für die Zukunft gesichert. Vgl. BAJ, »Nordfriedhof, Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstandskampfes«, Konzeption zur würdigen Gestaltung der Gedenkstätten für die Kämpfer des antifaschistischen Widerstandskampfes und der Opfer des Faschismus in der Stadt Jena, 30. 3. 1980.
- 77 Eine genaue Analyse zur Entstehung und Nutzung der Gedenkstätte steht noch aus.
- 78 Ohne Autor: Wir ehren ihr Vermächtnis.
- 79 KNIGGE: Opfer, S. 79.
- 80 Die wenigen Unterlagen dazu in den Ordnern »Kriegsgräber 1945–1963« und »Gräberliste« aus der Sammlung Städtische Friedhöfe Jena. Vermutlich hat Heinz Grün an diesem Plan maßgeblich mitgewirkt und auch die Jenaer Juden berücksichtigen wollen. 1992 bemühte sich Grün erneut um das alte Vorhaben und kooperierte dafür u. a. mit dem Jenaer Arbeitskreis Judentum um Pfarrer Albrecht Schröter.
- 81 Erste wertvolle Ansätze sind bereits entstanden; ich nutze hier die Seminararbeit von Giulio SALVATI: Umgang.
- 82 Dazu und im Folgenden: MARCKWARDT: Steinerne Zeugen, S. 22–25 sowie StAJ, Lobeda Abt. II Nr. 292, Bl. 168, 169, 170, 175 + RS.
- 83 Vgl. MARCKWARDT: Steinerne Zeugen, S. 25.
- 84 SSdFJ, Ordner »Gräberliste«, Brief an Bildhauermeister Bock vom 18. 4. 1953. Viele der Umengräber wurden später auf Wunsch der Herkunftsländer ausgebaut. Doch noch handelt es sich um eine Grabstätte, in der bis heute u. a. einige italienische Militärinternierte liegen. Vgl. dazu SALVATI: Umgang.
- 85 Vgl. CZA, VA 00834 n. f., Brief von C. van Hulst vom 15. 4. 1970.
- 86 [http://www.zeiss.de/corporate/de\\_de/geschichte/firmengeschichte/auf-einen-blick.html#1885---1945](http://www.zeiss.de/corporate/de_de/geschichte/firmengeschichte/auf-einen-blick.html#1885---1945), zuletzt kontrolliert 19. 2. 2015. Die historische Aussage zur NS-Zeit in den »Meilensteinen der Unternehmensgeschichte« reduziert sich auf einen Halbsatz: »Nach 1933: Beteiligung an Aufrüstung« und ein kleines Foto, das uniformierte Nationalsozialisten mit Werkmitarbeitern an einer Maschine zeigt. Vgl. u. a. den Beitrag von Andrej BARTUSCHKA und Rüdiger STRUTZ in diesem Band.
- 87 KAPPUER/STEINER: Schott, S. 94–96, 98; Ohne Autor: »Goldene Hochzeitsreise«.
- 88 Die vielen Forschungen zur NS-Zwangsgarbeit verdichtet hat die internationale Wanderausstellung »Zwangsgarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeiter und der Krieg« (ab 2010) mit entsprechendem Begleitband (KNIGGE/LÜTTGENAU/WÄGNER (Hrsg.): Zwangsgarbeit).
- 89 Im DDR-Berzirk Suhl wurden Gedenktafeln bereits 1982, im Bezirk Erfurt 1984 entlang der Todesmarschstrecken angebracht. Vgl. dazu KAHN: Thüringen, S. 786 f., 869, 871.
- 90 Vgl. PUVOGEL: Einleitung, S. 14.
- 91 Vgl. H.: Sechster Buchenwaldgedenklauf, TH.: Auf den Spuren der roten Dreiecke ...
- 92 Ohne Autor: Nie wieder Krieg!.
- 93 LINKE/SCHRÖTER: Epilog, S. 188; Ohne Autor, TLZ vom 12. 11. 1988.
- 94 SCHÖNMAKERS: Familie Friedmann.
- 95 Vgl. HESSING, Gedenkstein; Ohne Autor, OTZ vom 7. 11. 1995; Ohne Autor, OTZ vom 11. 11. 1995; Ohne Autor, OTZ vom 13. 11. 1995.
- 96 LINKE/SCHRÖTER: Epilog, S. 188.
- 97 Zur Kritik solcher deutschen Gedenkpraxen mit Bezug auf jüdisches Erinnerungsgebot vgl. u. a. SCHÖNHELD: Abwesenheit, S. 302, KNIGGE: Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein; JURERT: Erinnerung, bes. S. 38–45.
- 98 WOLF: Kindheitsmuster, S. 9.
- 99 Vgl. MEINCKE: Gedenktafeln, ASCHOFF: Gedenktafel.
- 100 Vgl. LAND: Hochbunker.
- 101 Der Dokumentarfilm »Unsere Kinder« (1989) von DEFA-Regisseur Roland STEINER über Punks, Griffsis und Neonazis in der DDR hatte bei seiner Jenaer Premiere im Oktober 1989 begeistertes Publikum gefunden, auch weil er mit seinen Fragen Neonazis nicht wie die DDR-Justiz als »Rowdies« verharmloste.





Marc Bartuschka (Hrsg.)

**Nationalsozialistische Lager  
und ihre Nachgeschichte  
in der StadtRegion Jena**  
Antisemitische Kommunalpolitik –  
Zwangsarbeit – Todesmärsche

## Inhaltsverzeichnis

Umschlag vorn:	
<i>Aus der Erinnerung gezeichnete Skizze des KZ-Außenlagers RAW Jena, von Alexej A. Drosdow, 1991. Drosdow, Jahrgang 1924, kam mit dem ersten Transporthilfe am 4. 10. 1944 nach Jena und überlebte den Todesmarsch nach Leitzmeritz (Litoměřice). Im Norden zeigt die Handskizze ein Schloss auf dem Berg (vermutlich Schloss Thalstein), von dem auch andere Insassen berichteten. An den Eckpunkten des Lagers sind Wachttürme eingezeichnet, im Süden gibt es einen Durchgang. Innerhalb des Stachels sind zwei Blöcke, im Osten Vorratslager, Revier etc. Östlich des Zauns liegt die Brückentrafik, im Süden die Bahnlinie mit Tunnel und das Waggonreparaturwerk.</i>	
Quelle: BwA, Material Trombke-Schröter.	
Frontispiz:	
<i>Neinmachen 1943 im Südlager des Jenaer Glaswerks in der Hermann-Löns-Straße: Neben Zwangsarbeitern aller Altersgruppen nahmen an dieser Feier auch Kinder teil. Quelle: SCHOTT Archiv, 2.3./11.</i>	
Umschlag hinten:	
<i>Baracken im Bau. Lager Am Knollen des Jenaer Glaswerks, 28.11.1942. Quelle: SCHOTT Archiv, 2.3./11.</i>	
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek	
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation	
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet	
über <a href="http://dnb.d-nb.de">http://dnb.d-nb.de</a> abrufbar.	
1. Auflage 2015	
ISBN 978-3-942176-34-7	
Reihengestaltung, Typografie, Lithografien, Proofing, Produktion:	
Hain-Team ( <a href="http://www.hain-team.de">www.hain-team.de</a> )	
CaP Druck, Bindung: druckhaus köthen, Köthen (Anhang)	
Gedruckt auf säurefreiem Papier.	
yrriht für diese Ausgabe © 2015 by Verein für Jenaer Stadt- und Universitätsgeschichte e.V., Jena	
Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung	
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form	
durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche Genehmigung des Verlages	
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt	
er verbreitet werden. Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53, 54 UrhG.	
Vorwort.....	7
Marc Bartuschka · Rüdiger Stutz: Einleitung.....	9
<b>Kommunalpolitik und Antisemitismus</b>	
Jan Jeskow · Rüdiger Stutz: Die antijüdische Kommunalpolitik der Jenaer	
Stadtverwaltung in der NS-Zeit.....	37
<b>Zwangsarbeit</b>	
Katrin Fügener: Barackenlager in Jena.....	65
Jan Jeskow: Der Einsatz von Zwangsarbeitern in den städtischen Betrieben	
Jenas während der Kriegsjahre 1940 bis 1945.....	97
Andrei Bartuschka · Rüdiger Stutz: »Nach außen [herrsche] Ruhe und Ordnung	
in den Lagern«: Alltagsrassistische Verpflegungspraktiken gegenüber	
osteuropäischen Zwangsarbeitern von Carl Zeiss im Spiegel	
eines Prozesses vor dem Sondergericht Weimar.....	131
Klaus Münch: Der Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter im Dienste	
der Reichsbahn am Beispiel der Stadt Jena.....	169
Marc Bartuschka: Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen im	
Reichsbahnausbesserungswerk und in Einrichtungen der Stadt Jena.....	199
Marc Bartuschka: Lager für die »Mampes« – deutsch-jüdische Zwangsarbeiter	
der Organisation Todt in Jena.....	229
<b>Todesmärsche</b>	
Gerd Brücher · Joachim Hendel · Wolfgang Rüg: Der Todesmarsch	
der Buchenwald-Häftlinge durch Jena am 11. April 1945.	
Rekonstruktion und Erinnerung.....	245
Marc Bartuschka: Das Massaker in Großböbichau am 12. April 1945.....	271

**Die Jahre danach**

Marc Bartschka: Der Versuch einer Aufarbeitung: Prozesse wegen Verbrechen gegen Häftlinge und Zwangsarbeiter in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre ..... 293

Axel Dobmann: Versteiertes Gedenken. Zur Geschichte und Gegenwart von Denkmälern für die Opfer des Nationalsozialismus in Jena ..... 325

**Anhang**

Literaturverzeichnis ..... 371

Zeitungsaufartikel nach 1945 ..... 393

Abkürzungsverzeichnis ..... 395

Abbildungsverzeichnis ..... 399

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... 400

Personenregister ..... 401

**Vorwort**

Die Veröffentlichung dieses Studienbandes wurde nur dank umfassender und großzügiger Unterstützung aus dem In- und Ausland möglich. Ein besonderer Dank gilt dem Thüringer Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, das dem Projekt 2013 eine finanzielle Zuwendung gewährte, insbesondere Herr André Schubart war uns eine große Hilfe. Darüber hinaus unterstützte vor allem der Jenaer Oberbürgermeister, Dr. Albrecht Schröter, das Vorhaben von Anfang an tatkräftig. Die Stadt Jena förderte das Projekt durch die Übernahme eines Großteils der Kopier- und Übersetzungskosten, Veröffentlichungsgebühren und einiger Autorenhonorare, die im Einzelfall ausgereicht werden konnten. Dank gebührt auch dem Verein für Jenaer Stadt- und Universitätsgeschichte e. V., der den Band in die Reihe »Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte« aufnahm. Außerdem vermittelten die regelmäßigen Diskussionen im Rahmen der Arbeitsgruppe »Gedenken, Erinnern, Aufarbeiten« dem Herausgeber wie vielen der Autoren so manche Anregung. Von ihnen gingen wesentliche Impulse für die Forschungen aus, die zu diesem Sammelband führten. Die Arbeitsgruppe war im Oktober 2010 vom Kulturausschuss des Stadtrates eingesetzt worden. Sie wurde vom Stadtratsmitglied und Ausschussvorsitzenden Dr. Jörg Vogel geleitet. Ihr gehörten Vertreter der Kommunalpolitik, der Stadtverwaltung, des Historischen Instituts der Universität, der Lokalpresse und zwei zivilgesellschaftliche Arbeitskreise aus Jena an.

An der Erstellung der Standortkarten haben Heike Voigt und Michael Lind vom Bauaktenarchiv Jena großen Anteil genommen. Kathrin Schaafflektorierte alle publizierten Texte mit bewunderungswürdiger Geduld und Sorgfalt. Von ausschlaggebender Bedeutung, nicht nur für den Sammelband, sondern auch für die weitere Aufarbeitung des Themenfeldes »Zwangsarbeit in Jena«, war die Unterstützung durch drei Partnerorganisationen der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«, die sich in ihren Heimatländern der Betreuung ehemaliger Zwangsarbeiter widmen. Die polnische Fundacja »Polsko-Niemieckie Pojednanie« (Stiftung »Polnisch-Deutsche Aussöhnung«), die Міжнародна Громадянська Організація »Міжнародний Фонд «Взаєморозуміння і Толерантність» (Internationale Öffentliche Organisation »Internationaler Fond »Verständigung und Toleranz«) in der Ukraine und die tschechische Organisation Živá paměť (Lebende Erinnerung) suchten den Kontakt zu mehr als 300 Zeitzeugen und unterstützten uns bei Übersetzungen. Besonderer